

Schwelter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Schwelter Volksblatt

General-Anzeiger für den Kreis Hörde

Schwelter Volks-Zeitung

Die „Schwelter Zeitung“ erscheint täglich, ausser Feiertagen.
 Bezugspreis: Mk. 1.65 vierteljährlich, bei der Post für
 Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentliche Gratis-Beläge:
 „Illustrierter Familienfreund“ und „tägl. Unterhaltungs-Blatt“.
 Anzeigenpreis: Die sechs gespaltene Petitzeile oder deren Raum
 10 Pf., Anzeigen von auswärts 15 Pf., Reklamezeile 40 Pf.

Die „Schwelter
 Zeitung“ wird
 jeden mit Cod
 tagl. gemäss
 ungen

300 Mk.

Zeitung“ ge-
 Abonnenten für
 endenden Bedin-
 gungen

Alle kreis- und lokalpolitischen Verordnungen für den Kreis
 Hörde erlangen gemäss Bekanntmachung der Königl. Regierung
 durch Veröffentlichung in der „Schwelter Zeitung“ rechts-
 verbindliche Kraft.
 Druck und Verlag von Carl Brauns, Schwelter (Ruhrt).
 Fernsprecher Nr. 62. Telegr.-Adresse: Brauns, Schwelter-Ruhr.

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises Haupt-Annoncenblatt

Nr. 165.

Montag, den 18. Juli 1910.

42. Jahrg.

Erstes Blatt.

Die nächste Reichstagstagung.

Daß in den letzten Reichstagstagungen oder Tagungsabschnitten das vom Parlament zu bewältigende gesetzgeberische Material klein gewesen wäre, wird niemand behaupten wollen. Im Gegenteil, das Material ist vielfach so umfangreich gewesen, daß es gar nicht möglich war, die Tagungen zum Abschluß zu bringen, sondern daß man die Sessionen vertagen mußte, um nicht die in den betreffenden Abschnitten geleistete Arbeit unter den Tisch fallen zu lassen. So ist es ja auch im letzten Tagungsabschnitt gewesen. Die nächste Reichstagstagung wird gleichfalls unter dem Zeichen einer Fülle gesetzgeberischen Materials stehen. Es ist ja schon eine große Anzahl von Gesetzentwürfen im vorigen Tagungsabschnitt beim Reichstage eingegangen, die nicht erledigt sind, darunter so umfangreiche Entwürfe wie die Reichsversicherungsordnung und die Strafprozeßordnung. Auch andere sozialpolitische Entwürfe harren noch der Entscheidung, so das Arbeitsamtergesetz, das Hausarbeitsgesetz, die Novelle zur Gewerbeordnung betreffend die Lohnbücher. Nimmt man hinzu, daß außerdem jetzt bereits dem Reichstag unterbreitet sind das Reichsbesteuerungsgesetz, die kleine Novelle zum Strafgesetzbuch, die neue Fernsprechtsgebührenordnung, das Zuwachssteuergesetz und der Entwurf zur Errichtung eines obersten Kolonialgerichtshofes, so wird man zugeben, daß, wenn zu allen diesen Entwürfen noch der Reichshaushaltetat für 1911 kommt, der Reichstag bereits vor eine schwer zu bewältigende Aufgabe gestellt wird, auch wenn er schon in der ersten Hälfte des November, was außerordentlich selten der Fall war, zusammentreten wird. Nun wird es aber bei diesen aufgezählten Gesetzentwürfen nicht sein Bewenden haben. Zur Reichsversicherungsordnung treten zwei neue Entwürfe, der eine, der das Hilfsstellenwesen regelt, und der andere, der die Einführung der Reichsversicherungsordnung festsetzt. Außerdem ist mit Sicherheit auf ein neues Friedenssprüngen Gesetz zu rechnen; das alte läuft Ende März 1911 ab. Wer die eifrigen Verhandlungen über die neue elsass-lothringische Verfassung verfolgt hat, wird auch nicht im Zweifel darüber sein, daß alle Anstrengungen gemacht werden, um das neue elsass-lothringische Verfassungsgesetz im nächsten Winter oder Herbst an den Reichstag zu bringen. Auch darf man damit rechnen, daß der neue Schiffsabgaben-Gesetz-Entwurf dem Reichstage in nicht zu ferner Zeit unterbreitet werden wird, nachdem der Bundesrat ihn angenommen hat. Das würden weitere große gesetzgeberische Aktionen für das Parlament bedeuten. Es ist ja sicher, daß die Gesetzgebungsmaschine in den letzten Jahren etwas stark in Gang gesetzt wurde, aber auch in der nächsten Zeit wird es nicht anders sein. Man hat sich darüber beklagt, daß die Arbeitskraft des Reichstages zu stark in Anspruch genommen wird, zu ändern ist dies aber kaum. Das moderne Leben spielt sich so schnell ab und zeigt eine so große Mannigfaltigkeit der Entwicklung, daß die Gesetzgebung schnell arbeiten muß, wenn die Nation keinen Schaden nehmen soll. Man braucht sich bloß zu vergegenwärtigen, wie viel Novellen zur Gewerbeordnung in den letzten Jahren erlassen sind. Ganz mit Unrecht ist dies als eine Schwäche in der Entwicklung der deutschen Nation bezeichnet. Die Tatsache zeigt vielmehr, daß das gewerbliche Leben des deutschen Volkes immer neue Seiten bekommt, denen die Gesetzgebung gerecht werden muß. So ist denn auch der Umstand, daß im nächsten Tagungsabschnitt des Reichstages wieder eine Fülle von gesetzgeberischem Material vorliegen wird, kein schlechtes Zeichen für die Entwicklung der Nation, sondern ein gutes. Der Reichstag aber wird von Anfang an stark arbeiten und namentlich die Arbeitsdispositionen zweckmäßig treffen müssen, wenn er die Fülle dieses Materials bis Pfingsten 1911 erledigen will.

Politische Uebersicht.

Deutschland.

Von der Nordlandreise des Kaisers. Der Aufenthalt in Balestrand, das in einer der herrlichsten Gegenden der nordischen Küste liegt, wurde auf Verfügung des Kaisers verlängert. Das Wetter ist, wie es besser nicht sein kann. — Am Sonntag hielt der Kaiser wie üblich den Gottesdienst an Bord der „Hohenzollern“ ab.

Ein Geschenk des Kaisers an die Norweger. Der Kaiser hat sich durch König Haakon erboten, dem norwegischen Volke als Dank für die gastfreie Aufnahme während seiner Nordlandreisen eine Frithjof Statue zu schenken. Der Kaiser hat eine Anhöhe im Sogne-Fjord bei Trammes in der Nähe von Frithjof Grab für die Aufstellung der Statue in Aussicht genommen. König Haakon dankte namens des norwegischen Volkes für diese Aufmerksamkeit. — Professor Unger-Sieglitz ist mit der Ausführung der Statue beauftragt worden.

Kaiser-Geschenke zum Königin-Luise-Gedenktage. Der Kaiser hat anlässlich der hundertsten Wiederkehr des Todestages der Königin Luise von Preußen von den zahlreich erschienenen Königin-Luise-Gedenkschriften für rund 5000 A Exemplare anlaufen lassen und zu Geschenken für die Schüler der höheren und der Volksschulen bestimmt. Fünfzig in einem Kunstrelief Verlage erschienene Exemplare, die telegraphisch direkt von Bord der „Hohenzollern“ von Bergen aus bestellt wurden, sind dem Kaiser mittels Depeschbootes nachzufinden und sollen an die Kinder deutscher Eltern in Bergen verteilt werden.

Parlamentsferien. Nun ist auch im Reichstagsgebäude Ferienruhe eingegeben. Die vier Duzend Kommissionsherren, die über der Reichsversicherungsordnung und der Strafprozeßnovelle schwebten, haben ihr Bündel geschmückt, den klingenden Lohn für die mühselige Sommerarbeit an der Kasse erhoben und der Reichshauptstadt den Rücken gefehrt. Die Arbeit der beiden Kommissionen ist noch nicht endgültig. Gar vieles wird schließlich ganz anders geregelt werden, als es jetzt vorgeschlagen ist, denn überall macht sich der Widerstand besonders gegen die Beschlüsse zur Reichsversicherungsordnung geltend. Man wird in der Pause versuchen, zu einer Verständigung unter den Parteien zu gelangen. Ob es gelingen wird? Jedenfalls gibt's da noch recht viel Arbeit. Aber auch sonst überall pulsiert noch politisches Leben. Das ganze Volk befindet sich in selbstem nervöser Erregung. In anderen Zeiten war es still, ganz still, in diesen Tagen sommerlicher Hitze. Diesmal ist die politische Diskussion härter denn je. Wir stehen vor bedeutungsvollen Entscheidungen, die das Schicksal einzelner Parteien ganz erheblich beeinflussen werden.

Die neue Wahlvorlage. Die letzte Sitzung des preussischen Staatsministeriums befaßte sich gutem Vernehmen nach mit der neuen Wahlvorlage. Die Sitzung dauerte drei Stunden und soll eine Uebereinstimmung des Staatsministeriums mit den Vorlägen v. Bethmann Hollwegs ergeben haben. Eine offizielle Ankündigung der neuen Wahlvorlage dürfte für Anfang August bevorstehen.

Zur Nachahmung empfohlen! Aus Anlaß der 40. Wiederkehr des Reichstages beschloß die hancuer Stadtverordnetenversammlung, die Kriegsteilnehmer von 1870 und den früheren Feldjägern, soweit sie bis zu 1800 A Jahreseinkommen beziehen, im tausenden Jahre von der Gemeindefinkommensteuer zu befreien.

Beschleunigung der Reichstagsferien. Einer bei der Staatsberatung im Reichstage gefassten Entschließung folgend, hat der preussische Minister des Innern, nach der „Köln. Volkszeitung“, angeordnet, daß die während der Legislaturperiode erforderlich werdenden Neuwahlen innerhalb eines Zeitraumes von 70 Tagen nach Erledigung des Mandats vorzunehmen sind, da die Forderung, keinen Wahlkreis im Reichstage länger unvertreten zu lassen, als es die Vorbereitungen für die Ersatzwahl erheischen, berechtigt sei. Wenn diese Frist nicht ausreicht, soll die Ersatzwahl nicht über die Frist von höchstens 90 Tagen hinausgeschoben werden.

Der Reichstagsler und die Ostmarkenpolitik. Die Antwort des Reichstagslers auf das von den zur Feier des Gedächtnisses der Schlacht bei Tannenberg hier versammelten Mitgliedern des Deutschen Ostmarkenvereins abgegebene Telegramm zu Händen des Generallieutenants J. D. Saad lautet folgendermaßen: „Euer Erzelenz und allen Teilnehmern an der Osteroder Gedächtnisfeier danke ich aufrichtig für den telegraphischen Gruß, den Sie an diesem ersten Gedenktage an mich gerichtet haben. Die fortgesetzte und nachhaltige Sorge für die nationale Konsolidierung und kulturelle Hebung der Ostmark kann Preußen nicht aus dem Auge lassen, wenn es sich nicht mit der ganzen Entwicklung in Widerspruch setzen will. Die daraus erwachsenden Aufgaben können nur gelöst werden, wenn die Regierung in der unveränderten Fortführung unserer bewährten Ostmarkenpolitik eine tatkräftige Unterstützung aller Ostmärker findet, die, wie ich hoffe, gerade aus den Erinnerungen des heutigen Tages die Mahnung zur Einigkeit entnehmen.“

Zur Erhöhung der Betriebssicherheit auf der Eisenbahn hat der Minister der öffentlichen Arbeiten eine jährliche Signalfahrt angeordnet, die unter Beteiligung des Vorstandes der Betriebsinspektion von den betriebsleitenden Dezenten, dem Sicherheitsdezenten und einem von der Eisenbahndirektion zu bestimmenden, besonders erfahrenen und mit den Verhältnissen der Strecke bekannten Lokomotivführer gemeinsam durch Befahren der Strecke auf der Lokomotive vorzunehmen ist. Zum 1. Oktober nächsten Jahres sieht der Minister einem Bericht darüber entgegen, wie die Einrichtung sich bewährt hat.

Das Einjährig-Privileg in Preußen und in Bayern. Im bayerischen Landtage hatte die Regierung die Mitteilung gemacht, daß sie sich mit dem Gedanken trage, das Einjährig-Privileg vom Abiturientenexamen abhängig zu machen, um einer Ueberfüllung der höheren Schulen vorzubeugen. Dem Vornehmen nach wird ein ähnliches Vorgehen in Preußen nicht beabsichtigt, Preußen will keine Änderung der Bestimmungen für den einjährig-freiwilligen Militärdienst vornehmen. Die Forderung, das Einjährig-Privileg vom Abiturium abhängig zu machen, ließe sich erst durchsetzen, wenn man auch die gleiche Vorbildung für aktive Offiziere verlangt, die bekanntlich zur Zeit für ihre Laufbahn nur der Primareise bedürfen.

Deutsche Kolonien. Der Geologe Dr. Mann hat in Adama bei Bidjar (100 Kilometer nördlich Garua an der französischen Grenze) sehr ausgedehnte Marmorlager entdeckt. Es handelt sich meist um dunkelgrünen, reinweißen, daneben aber auch um grauen Marmor. Für Bildhauerkunst erscheint ersterer bei seiner gleichmäßigen Farbe, seiner Durchsichtigkeit und seinem guten Bruch hervorragend geeignet. Mehrere Kisten mit Proben zur näheren Untersuchung befinden sich auf dem Transport. An Ort und Stelle könnte der Marmor zu Bauzwecken, ferner zur Kaltbereitung, sowohl als Ersatz für Zement als auch zur Düngung Verwendung finden. In letzterer Eigenschaft ist er besonders für die in Adama beabsichtigte Tabakkultur von Wichtigkeit. Das Lager befindet sich unweit des Mas Rue, eines schiffbaren Nebenflusses des Rebi, so daß Abtransport zu Schiff auf dem Benue-Niger bis zum Meere möglich ist. Allerdings ist die Schiffbarkeit des Flußweges besonders im Oberlauf des Benue mit seinen Nebenflüssen auf kurze Zeit des Jahres beschränkt.

Oesterreich-Ungarn. Ministerzusammenkunft in Marienbad. Wie sich die „Kreuz-Ztg.“ aus Wien melden läßt, wird Graf Lehrenthal in Marienbad, wohin er sich in den nächsten Wochen begeben wird, mit mehreren ausländischen Diplomaten zusammentreffen. An seine Zusammenkunft mit dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Riberlen-Wächter dürfte sich auch eine Begegnung mit dem Großwesir Haffi Pascha anreihen. Auch mit dem italienischen Minister des Aeußeren di San Giuliano wird er anlässlich dessen Reise nach Oesterreich, um sich dem Kaiser Franz Josef vorzustellen, eine Zusammenkunft haben. Vielleicht, so meint die „Kreuz-Ztg.“ weiter, ist es kein Zufall, daß, allerdings bisher nur gerüchweise, von einem Zusammentreffen Pichons, des französischen Ministers des Aeußeren, mit Jewolski in Karlsbad die Rede ist, was also gewissermaßen ein Gegenstück zu der erwähnten Staatsmännerzusammenkunft bilden dürfte.

Frankreich. Die Regierung und der Eisenbahnstreik. Von amtlicher Seite verlautet nunmehr, daß die Regierung endgültig beschlossen habe, im Falle eines Ausstandes der Eisenbahnen deren Mobilmachung anzuordnen. Die Einberufungsschreiben liegen schon fix und fertig in Bereitschaft. Seitens der Streiklustigen wird erklärt, daß sie zwar dem Einberufungsbefehl Folge leisten, aber zu dem Mittel der „passiven Resistenz“ greifen würden, wie der technische Ausdruck für das von den italienischen Eisenbahnern erfundene Verfahren lautet, den Verkehr lahm zu legen, ohne in den Ausstand zu treten. Die Dienstvorschriften werden bei der „passiven Resistenz“ bekanntlich mit einer solchen sinnwidrigen Buchstabenreue ausgeführt, daß alles ins Stocken gerät.

England. Englische Ermahnungen. Bei einem Bankett der Bankiers und Kaufleute von London sagte Lord George: Alle Nationen schienen von einer epidemischen Verschwendungssucht angesteckt zu sein. England habe die Führung darin übernommen. Aber England habe auch das größte Reich zu verteidigen. Alle Nationen trügen Verantwortungen. Man müsse auf den Tag hoffen, an welchem ein besseres Verstehen unter den Völkern Platz gegriffen haben würde.

Spanien. König Alfonso bedroht? Die „Morning Post“ mekelt aus Madrid, daß man in Valladolid einer anarchoistischen

Verkauf
 des Laden-
 grosspreisen.
 haus
 Hardt
 Westf.,
 138.
 Nr. 71
 (Straße).
 50 M. an
 Dedden
 M. an,
 2,75 M. an
 35 Pf. an.
 ortartikel,
 en, Wasch-
 haushalt-
 en, Kü-
 en etc.

3915
 öhnllich
 reisen.
 rig, franz.
 rdeaux-
 Rotwein
 illert rein, pro
 ge aus d. Haus
 bank per Glas
 3732

ognac,
 ut, pro Alter
 ilhof 3. Stelle.
 251.
 h Korrell
 stelle.
 g ros-Pager
 dienstraße 20.

Verföhrung gegen den König von Spanien auf die Spur gekommen sei. Die Behörden verhafteten einen Anarchisten in Saragossa und fanden in seiner Wohnung Dokumente, die ihn sehr belasten sollen. Weitere Hausdurchsuchungen sind angeordnet worden. König Alfons kam gestern morgen durch Valladolid, um nach Segovia zu einer Denkmalsenthüllung zu fahren. Das spanische Königspaar wird übrigens zu Anfang August zu einem Besuch in England erwartet. Die Reise wird über Paris gehen.

Marokko. Kämpfe mit Frankreich. Aus Udscha kommt die Meldung, daß am 12. Juli bei Moul el Bacha, einer Furt des Mulujasflusses, französische Truppen unter dem Colonel Gerard durch eine starke Abteilung der Ben Bugahia, Anwohner des linken Flußufers, angegriffen worden sind. Die Marokkaner wurden nach lebhaftem Kampfe zurückgeworfen. Sie verloren 53 Tote, auf französischer Seite wurden 11 Mann getötet, 43 verwundet.

Türkei. Türkische Grenzvorkehrungen. Die militärischen Vorkehrungen zur Komplettierung der Militärdokumente an der griechischen Grenze werden fortgesetzt. Der türkische Dampfer „Sakel“ landet im Saloniki Munition, Geschütze und Mehl für Preveza. Die Behörden fahren mit der Ausweisung griechischer Unterthanen fort, auch der antigrichische Boykott dauert ungeschwächt fort.

Über die Bedeutung des russisch-japan. Vertrages für Deutschland

äußert sich „Der Reichsbote“:

Hat sich so Rußland durch sein Abkommen mit Japan den Rücken im äußersten Osten gedeckt, so kann es seine ganze Kraft auf dem Balkan einsetzen. Man schätzt daher, daß der Abschluß des russisch-japanischen Vertrages als der Gegenstück zum Balkanpakt auf die Einverleibung Bosniens und der Herzegovina in den österreichisch-ungarischen Staatskörper zu betrachten ist, und die Oberhand im Spiele jetzt weniger Graf von Aehrenthal, sondern daß sie Zsoltowski hat. Man sieht deshalb in Wien der für Ende Juli in Aussicht genommenen Begegnung des neuen deutschen Staatssekretärs des Aeußern mit dem Grafen von Aehrenthal auf dessen böhmischer Besitzung mit großer Spannung entgegen und verheißt sich nicht, daß die weltpolitische Lage sich wiederum bedenklich veränderte hat, nachdem die seit einiger Zeit bestehenden Differenzen zwischen Wien und Petersburg, genährt und geschürt von englischer Hand, eine weitere Verschärfung erfahren. Auch die wirtschaftlichen Folgen des Vertrages werden bald kommen: hinter der Beschlagnahme der Eisenbahnen steht die der Ströme, der Schifffahrt u. s. w. Gerade heute liegt man in der Presse folgende Notiz, die eine vielversprechende Zukunftsperspektive hierin eröffnet, sie besagt: „Die japanische Regierung gedenkt zum Schutze der eigenen Küstenschifffahrt fremde (hauptsächlich deutsche und britische) Schiffe von dieser auszuschließen. Wahrscheinlich werden zugleich die Preise der Küstenschifffahrt erhöht werden.“ Im allgemeinen aber ziehen auf dem Welttheater wieder zum Teil ganz neue Kuliszen und Verhältnisse auf, und auch wir in Deutschland haben gewiß auch keinen Anlaß, sie ohne Mißtrauen zu betrachten und die Oszillationen der veränderten internationalen Gewichte nicht mitzuerleben. Unsere Diplomatie sollte in ihren Betrieb wirklich mehr Vorausblick, Tatkraft, kurz einen größeren Stil bringen, wenn sie nicht nach dem kurzen Aufatmen anlässlich der Orientvorgänge wieder von den zahllosen Gegnern und auch von den Ereignissen überholt werden soll. Daß allerlei Maulwürfe wieder an der Arbeit sind, kann doch ein Blinder mit dem Stod fühlen.

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerter, 18. Juli.

(Zum Gedächtnis des hundertjährigen Todestages der Königin Luise) will man vielerorts Linden und Eichen pflanzen. Die Regierungspräsidenten haben zur Umgestaltung solcher Gedenkbäume für ärmere Gemeinden einen Staatszuschuß zugesagt.

(Der Befehlssab verschwindet wieder.) Der für einige Eisenbahntrecken unserer Gegend eingeführte Befehlssab, der die ruhigere Abfertigung des Zuges ermöglichen soll, bewährt sich nicht. Die Reisenden werden von der Abfahrt des Zuges überrascht, da sie kein Signal mehr hören, der Zugführer sieht sich nach dem Stab und achtet nicht genügend auf die Maschine. Die Verständigung zwischen den den Zug abfertigenden Beamten ist bei Nebel, Rauch usw. sehr schwierig, auch die Post hat an dem Befehlssab kein Vergnügen usw. Da diese

Aus großer Zeit.

Auf, nach Frankreich! — so klang es vor nunmehr vier Jahrzehnten von der Mitte des Monats Juli ab durch die deutschen Lande, nachdem am 13. Juli 1870 auf der Kurpromenade zu Ems die freche Zumutung des französischen Gesandten Benedetti an den König von Preußen, er solle eine Erklärung abgeben, daß er niemals eine Erneuerung der Kandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern für den spanischen Königsthron gestatten werde, von König Wilhelm energisch und mit Würde zurückgewiesen worden war. Der Sänger der „Wacht am Rhein“, jenes von glühender Begeisterung und edelsten patriotischen Empfindungen getragenen Liedes, hatte mit seinen prophetischen Worten „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ das Richtige getroffen. Fürwahr ein Donner der Entrüstung über den frevelhaften Friedensbruch der Franzosen wie des Jubels über die Einmütigkeit, mit der alle deutschen Stämme, von heftiger Kampfbegierde erfüllt, die Waffen gegen den Störenfried erhoben — erfüllte unser gesamtes Vaterland. Am 15. Juli war der Krieg Frankreichs gegen Preußen beschlossene Tatsache, sie wurde natürlich mit dem Mobilisierungsbefehl beantwortet. Am 19. Juli erfolgte die Kriegserklärung Frankreichs.

Mobil! — ein militärisch gewagtes Wort von tief einschneidender Bedeutung, da wir ein Volksheer haben, welches ohne Unterschied hoch und niedrig, reich und arm umfaßt. Wenn es ertönt, so berührt es alle Familien des Landes, ruft den Landmann vom Pfluge, den Handwerker von der Werkstatt, den Kaufmann aus seinem Geschäft, den Mann der Wissenschaft von seinem Schreibtisch ab in den militärischen Rost und vor den Feind. Mobil! — So ertönt es von Remel bis Aachen und

amtlichen Feststellungen vorliegen, scheint der Befehlssab wieder verschwinden zu sollen. Die Eisenbahnverwaltung ist soeben in eine Prüfung dieser Frage eingetreten und hat die beteiligten Beamten zu Berichten über ihre Erfahrungen aufgefordert. Die Reisenden werden dem Befehlssab keine Tränen nachweinen.

(Zur Verhütung von Feuersgefahr) wird für den Umfang der Provinz Westfalen verordnet: Schöber, Mieten, Diemen von Getreide, Stroh oder Heu dürfen, auch wenn sie überdacht werden, nur so aufgestellt werden, daß sie von den nächsten Gebäuden, von Nadelholzplantagen sowie von öffentlichen und Interessentenwegen mindestens 30 Meter entfernt bleiben.

(Benutzung von Lokalzeitungen bei Befanntgabe von Arbeiten und Lieferungen.) Wie der Eisenbahnminister den Direktoren in einem Erlass bekannt gegeben hat, liegt es im Interesse der mittleren und kleinen Geschäfte, insbesondere auch des Handwerkes, wenn Verdingungen von Arbeiten und Lieferungen auch in den Blättern veröffentlicht werden, die an dem Orte, nach welchem die Lieferung bewerkstelligt werden soll oder wo die Arbeiten stattfinden, verbreitet sind. Die Eisenbahndirektionen sind beauftragt, nach diesen Gesichtspunkten zu verfahren.

(Westfälischer Hausbesitzer-Verband.) Die Roburitschäden-Sache hat einen Ausgang genommen, welcher durchaus nicht befriedigen kann. Da nun die Explosionschäden, welche neuerdings im Volmetal und in Schlebusch verursacht worden sind, Beunruhigungen hervorgerufen haben, faßte der Vorstand des Vereins Wittener Haus- und Grundbesitzer in gestriger Sitzung eine Entschließung, welche den Organisationen der Hausbesitzer in der Provinz und im Staate Veranlassung geben soll, sich dieser Sache anzunehmen. Dem Minister des Innern wurde sie zur Kenntnisnahme unterbreitet. Am Sonntag soll in Münster der Verband der westfälischen Haus- und Grundbesitzer endgültig gegründet werden. Er wird sich auch mit dieser Sache befassen.

(Die Gerichte über einen Leichenfund) im Schwerter Walde, welche seit Samstag unsere Stadt durchschwirren und sich immer mehr verdichteten, haben jetzt ihre Aufklärung gefunden. Das Gerücht war auf das Verschwinden des 44-jährigen Söhndens der Eheleute Plonta aus Berghofen zurückzuführen, welches inzwischen aufgefunden und den Eltern wieder zugeführt wurde. Hoffentlich werden sich die aufgeregten Gemüter jetzt wieder beruhigen und unser schöner Stadtwald durch derartige Schauermärchen nicht in Verfall kommen.

(Eine eigentümliche Haartracht) ist seit kurzer Zeit in einigen Knabenklassen der katholischen Volksschule aufgetreten. Die Kinder verlieren die Augenbrauen und teilweise auch die Kopfhaut. Am Samstag weilte der Königl. Kreisarzt aus Sörde zur Untersuchung der erkrankten Kinder in der Schule. Bisher sind schon über 20 Kinder von der rätselhaften Krankheit ergriffen und vorläufig vom Schulbesuch dispensiert.

(Bei dem gestrigen Abendgewitter) traf ein Blitzstrahl zwischen dem Hochbassin des Dortmunder Wasserwerks und der Wirtschaft Godel die Oberleitung der Straßenbahn und zerstörte dieselbe. Infolgedessen erfuhr der Betrieb, der später durch Umsteigen aufrecht erhalten wurde, eine längere Unterbrechung.

(Ausflug des evangelischen Arbeiter- und Bürgervereins.) Nach dreijähriger Pause unternahm gestern nachmittag der evangelische Arbeiter- und Bürgerverein einen Sommerausflug und zwar nach der Besitzung der Frau Möller in Ostberge. Mit dem Ausflug war eine königliche Luise-Gedenkfeste verbunden. Nach einem einleitenden Prolog hielt Herr Lehrer Otten die Gedenkrede, in großen Zügen Lebensgang und Bedeutung der edlen Königin schildernd. Die Rede wurde durch Deklamationen und Gesänge belebt. Nachdem die Kinder beschenkt worden waren, mußte wegen des drohenden Gewitters der Heimweg etwas vorzeitig angetreten werden.

(Jahresfest der Stadtmision.) Die hiesige Stadtmision feierte gestern in ihrem Lokal in gewohnter Weise ihr Jahresfest, das gut besucht war und in üblicher Weise unter Mitwirkung des Posaunen- und gemischten Chores schön und würdig verlief. Der diesjährige Hauptredner war Herr Inspektor Mandel aus Neukirchen.

(Einen schweren Unfall) erlitt am Samstag gegen Abend der Arbeiter Kalthoff von Aplerbedermarke, der von einer an der Ruhstraße belegenen, dem Dortmunder Wasserwerk gehörenden Wiese Heu einfahren wollte. An einer etwas scharfen Kurve der Straße schlug der beladene Wagen plötzlich um und kam so unglücklich unter denselben zu liegen, daß er einen komplizierten Beinbruch erlitt. Nachdem ihm von Herrn Sanitätsrat Dr. Haver die erste Hilfe zuteil geworden war, wurde er von Mitgliedern der Sanitätskolonne ins evangelische Krankenhaus gebracht.

(Vereinsausflüge.) Am gestrigen Sonntag hatten mehrere Vereine unserer Stadt Ausflüge in die weitere Umgebung unternommen. So beteiligte sich die Freiwillige Feuerwehr sehr zahlreich an dem Gauverbandesfest in Brakel, während der kath. Arbeiterverein „St. Stephanus“ eine hübsche Wagenfahrt nach dem reizvoll gelegenen Jellensmeer bei Hemer unternommen hatte, und der Stadt. Gesangsverein nach Ergste zum Lokale der Ww. Ruge-Beckmann gepilgert war. Hoch befriedigt von dem fröhlich verlebten Sonntag lehrten die Ausflügler gestern abend nach der Heimat zurück.

(Westhofen, 18. Juli.) (Jubelfest des Kriegervereins.) Die Vorbereitungen für das am 6., 7. und 8. August stattfindende Jubelfest des Krieger- und Landwehrvereins, dem bekanntlich von Sr. Majestät dem Kaiser eine Ehrenfahne verliehen ist, sind im vollen Gange und versprechen einen würdigen Verlauf der großen Feier. U. a. wird auch ein Sängerkorps, der sich aus den hiesigen Gesangsvereinen gebildet hat, unter Leitung des Herrn Lehrers Hiltner die Feier durch den Vortrag mehrerer Lieder verschönern helfen.

(Westhofen, 18. Juli.) (Einquartierung.) Auf dem Durchmarsch zur Sennelager werden hier, sowie in Garenfeld und Wandhofen Mannschaften des Düsseldorfer Infanterieregiments einquartiert.

(Söbburg, 18. Juli.) (Bautätigkeit.) Zwei Neubauten werden augenblicklich in unserer Gemeinde errichtet und zwar läßt der Stellmachermeister Weißgerber ein Wohnhaus mit Nebengebäuden am sogenannten Kuhwege erbauen und der Bergmann Heilmann ein solches an der Provinzialstraße nach Wittbräude.

(Hennen, 16. Juli.) (Ein verwegener Einbruch.) Diebstahl ist in der Nacht zum Samstag in der Wohnung des Postagenten Neg verübt worden. Nach Zerschneiden einer Fensterscheibe und Öffnen des Riegels sind die Spitzbuben in das Postzimmer eingedrungen. Glücklicherweise hatte Herr Neg am Abend die Barbetriebe mit in sein Schlafzimmer genommen, so daß den Eindringlingen nur für etwa 20 Mark Postwertzeichen in die Hände gefallen sind. Nach der „Arbeit“ haben sich die Spitzbuben dann in der Küche an den dortigen Vorräten gestärkt. Sofort nach Entdeckung des Diebstahls wurde ein Polizeihund aus Herloh requiriert und ein am Tatort zurückgelassenes schmutziges Taschentuch wird hoffentlich zur Ermittlung der Täter beitragen.

(Aplerbed, 17. Juli.) (Eine Zählung des Rindviehbestandes) des hiesigen Amtsbezirks hatte folgendes Ergebnis: Aplerbed 243, Berghofen 104, Schüren 132, Söbde 370, Holzwidebe 248, Henggen 352, Opherdide 140, also insgesamt 1589 Stück.

Arbeiterbewegung.

Hagen, 17. Juli. Unter dem Vorisge des Regierungspräsidenten von Bielefeld (Hagenberg) fanden gestern im Stadtverordnetenversammlungssaale des hiesigen Rathauses zwischen Vertretern des Arbeitgeberverbandes und der Arbeitnehmer in der Metallindustrie Einigungsverhandlungen statt. Die um 9.30 Uhr begonnenen Verhandlungen wurden mit nur einstufiger Mittagspause bis abends 9.30 Uhr durchgeführt. Sie haben zu dem Ergebnis geführt, daß die dort gemachten Vorschläge alsbald den beiderseitigen Versammlungen zur Kenntnis gebracht werden sollen. In Hagen, Haspe, Geselesberg fanden vier Metallarbeiterversammlungen statt, in denen die Organisationsleiter über die Einigungsverhandlungen berichteten. Die Verhandlungen haben zu folgendem Ergebnis geführt: Unter Ablehnung weitergehender Anträge der Arbeitervertreter erklärte der Arbeitgeberverein sich damit einverstanden, daß die im Statut des Arbeitsnachweises vorgesehene Beschränkungsmmission außer den Mitgliedern des Arbeitgebervereins einen von der Regierung zu ernennenden unparteiischen Vorsitzenden erhält. Es ist weiter vereinbart worden, daß alle Arbeiter, die bis nächsten Samstag sich bei ihrer alten Arbeitsstelle melden, den Arbeitsnachweis nicht in Anspruch zu nehmen brauchen. Wahrgelungen sollen nicht stattfinden. Soweit Arbeiter nicht sofort wieder eingestellt werden können, sollen sie den ersten Anspruch auf freiverdende Arbeitsplätze haben. Die vor vier Wochen vor dem Einigungsamt getroffenen Vereinbarungen über die Lohn-erhöhung bei der Firma Dietrichhoff in Geselesberg bleibt aufrecht erhalten. Nachdem nun in allen Versammlungen die Bedingungen zur Kenntnis gebracht und über den Gang der Einigungsverhandlungen eingehend berichtet worden war, wurden

Provinzen der Regierung Schwierigkeiten bereiten, vielleicht sogar zu offener Auflehnung schreiten würden. Sie rechneten auf das kriegslustige Dänemark, welches den Verlust von Schleswig-Holstein nicht verschmerzen konnte, auf die Hilfe Italiens, dem Kaiser Napoleon den Weg zur Einigung eröffnet hatte, und schließlich auf ein Eingreifen Oesterreichs, dessen Minister Beust ein erklärter Gegner Preußens war. Aber alle diese Hoffnungen erwiesen sich als trügerisch. Frankreich, dessen Machthaber in arger Verblendung und Unterschätzung des deutschen Volksgewisses und des deutschen Heeres den Krieg herausgefordert hatten, blieb allein auf sich angewiesen; es fand keinen Bundesgenossen, der bereit gewesen wäre, gemeinsam mit ihm das Schwert zu ziehen. Auch Deutschland blieb allein auf sich gestellt, aber es suchte keine Verbündeten; es vertraute nach sorgfältiger Prüfung auf eigene Kraft und sein gutes Recht — ihm stand das gute Gewissen zur Seite.

König Wilhelm war inzwischen von Ems, wo er in den entscheidenden Tagen zur Kur weilte, wie im Triumphzuge, überall mit Begeisterung empfangen, nach Berlin geeilt. Hier trat er am 19. Juli, dem 60-jährigen Todestage seiner Mutter, der Königin Luise, vor den des Krieges wegen einberufenen norddeutschen Reichstag und verfügte am gleichen Tage das Wiederauflösen des am Beginn der Freiheitskriege im Jahre 1813 gestifteten Ehrenzeichens vom Eisernen Kreuz. Dann, als alle Vorbereitungen beendet waren, begab er sich — dem bewährten Schlachtenlenker Moltke als Generalstabschef zur Seite — zu dem am Rheine plangerecht aufmarschierten Heere, um es nach Frankreich hinein und von Sieg zu Sieg zu führen.

Konstanz, von der Nord- und Ostsee bis zu den Alpen. Sie fehlten nicht, die süddeutschen Stammesgenossen, als das Vaterland in Gefahr war. In erhebender Einigkeit hatten die Herrscher von Bayern, Baden und Württemberg auf Grund des nach dem Kriege von 1866 abgeschlossenen Bündnisses sich an die Seite ihrer norddeutschen Brüder gestellt, und ihre Truppen waren stolz darauf, jetzt gemeinsam mit den Kameraden des siegesgewohnten preussischen Heeres in schönem Wettstreit gegen den Friedensstörer zu Felde ziehen zu dürfen. Als der elektrische Funke mit Blitzesschnelle die Völkervereinigung in alle deutschen Gauen trug, daß es gelte, mit scharfem Schwert dem Franzmann und seinen Anmachungen entgegen zu treten, da verließen die erprobten Kämpfer von Königgrätz, von Düppel und Alsen ihr Heim, Weib und Kind, nicht mit Murren nur dem äußeren Zwange gehorchend, sondern mit Freudigkeit, wenn auch mit dem durch die Sachlage gebotenen und dem gereiften Alter entsprechenden Ernst. Da leerten sich die Hörsäle der Universitäten und die oberen Klassen der höheren Schulen, und Tausende von Freiwilligen strömten herbei, wie in den Frühlingsmonaten des Jahres 1813 bei der Erhebung Preußens gegen das französische Joch.

Man kann sich denken, welchen Eindruck die Nachricht von diesem Sturm allgemeiner Begeisterung bei unseren Gegnern jenseits des Rheins hervorrief. Zu spät erkannten sie, daß sie sich einer verberblichen Täuschung über die Zustände in Deutschland hingegeben hatten. Mit Sicherheit rechneten sie darauf, daß die süddeutschen Staaten, welche erst vier Jahre vorher gegen Preußen im Felde gestanden hatten, zum mindesten neutral bleiben, wenn nicht gar gemeinsame Sache mit ihnen machen würden, daß ferner die im Jahre 1866 an Preußen gefallenen

Zum 100jährigen Gedenktage der Königin Luise.

(† 19. Juli 1810.)

(Nachdruck verboten!)

Als ich vor einem halben Jahre am Morgen nach meiner Übersiedelung in eine Großstadt des deutschen Ostens eine Wohnung suchte, kam ich auch in eine solche, in deren Zimmern das Bild der Königin Luise dreimal vertreten war! Das war zwar etwas reichlich Patriotismus an den Wänden, aber es zog mich an, und ich wohne seitdem mit der Königin Luise unter einem Dach, wie — das deutsche Volk unter dem feinsten, in dessen hohen Mauern der Geist der guten Königin noch heute wie eine schützende Erinnerung schlummert. In ihrem Namen, ihrem Wesen liegt eine ganze Zeit, aber nicht nur die, in welcher sie selber gelebt, sondern ein halbes Jahrhundert und länger, in welchem ihr Glückssohn, der Kaiser Wilhelm, unter den verklärten Augen der Mutter dem Vaterlande das Glück der Einigung brachte.

Nicht selten ist in Deutschland das Glück auf dem Boden des Mißgeschicks, der Not erwachen, und das ist gut so. Das Unglück hat für den Starben eine große sittliche Kraft. Es regt den Materialismus des Alltags aus den Gedanken und ruft an seine Stelle den Idealismus, der allzeit der Vater der Kultur und des Fortschritts gewesen ist.

So war's auch in Preußen vor länger als 100 Jahren, als der verklärte Materialismus, der sich mit alten Vorbeeren brüstete und nur im Glauben und Heile lebte, eines Tages zu seinem Schrecken erfahren mußte, daß das von den Vätern übernommene Erbe, nach den Worten des Dichters, erworben werden muß, um zum Besitz, zum Eigentum zu werden, daß es aber dem Erben zum Unglück gereicht, wenn es ihn mit trügem Stolz erfüllt und ihn erschlägt. Im Tilsiter Frieden vom Juli 1807 holte sich der fremde Schnitter die Ernte von den deutschen Feldern und ließ das Land brach liegen und säte nicht wieder. Das Floß auf dem Nienm, auf welchem Alexander von Rußland mit dem triumphierenden Napoleon den ersten „Grundlinien“ zum sogenannten Frieden, dem Frieden des Kirchhofs, zog, lieferte gleichsam die Bretter zum Sarge, in welchem der preussische Patriot kummervollen Herzens die jäh verblichene Größe seines Landes erblickte. Und an dem Sarge stand eine Frau mit zitterndem Herzen, eine Königin, die nun im Unglück ganz eins geworden war mit dem Volke und dann mit ihm hoffte und ersehnte, Pläne schmiedete und Pläne verworfen, aber die große Zeit nicht erleben sollte, die wieder wie ein Sämann über das Land ging und den Herrgott um Mairen und Sonne bat.

Sie hat mit anderen im gleichen Alter das Schicksal geteilt, daß sie vor der Zeit der Wiedergeburt abgerufen wurde,



Königin Luise u. Napoleon in Tilsit 1807
(Nach dem Gemälde von Francis Grosse)

Zungenentzündung, die schnell zur Entzündung kam und nur zu bald die Kraft des durch Seelenleiden geschwächten Körpers erschüttern sollte. Ueber die letzten Stunden am 19. Juli, dem Sterbetage, berichtet in der „Deutschen Revue“ Julie von Goslar nach den Aufzeichnungen des alten Heim, einer der Fierden der Berliner Aertze. Der alte Arzt war an das Schmerzenslager der Fürstin geeilt, sah aber nur zu bald, daß menschliche Kunst hier vergeblich war. Am 19. Juli schreibt er in sein Tagebuch:

„Von gestern abend um 11 Uhr an bis heute früh um



Grabmal der Königin Luise im Mausoleum zu Charlottenburg. (Original von Chr. Rauch)

mit Ferdinand von Schill, dem stürmischen Draufgänger, mit Heinrich von Kleist, dem Dichter, der einst an sie das Sonett gerichtet:

Erwäg' ich, wie, in jenen Schreckenstagen,
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie du das Unglück mit der Grazie triffst,
Auf jungen Schultern herrlich hast getragen,
Wie von des Kriegs zerrissnen Schlachtenwogen
Selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschneit,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:
O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!
Wir sahn dich Anmut endlos niederregnen,
Wie groß du warst, das ahndeten wir nicht!
Dein Haupt schien wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstere Wetterwolken bricht!

Man kann nicht gut genug von den guten Frauen denken. Die Königin Luise ist eine von den besten Frauen, denn sie hat durch ihr Beispiel dem Volke die sittliche Kraft wiedergegeben, aus welcher dann der Segen eines neuen Volksfrühlings aufkeimte. Sie hat nach die ersten Sonnenstrahlen mit erlebt, die nach 1809 wieder über Preußen zogen, sie hat es noch mitfühlen dürfen, daß im Stillen sich etwas Neues, Großes vorbereitete, daß tief im Volksherzen das alte Vertrauen zur eigenen Kraft sich wieder belebte, die sich in früheren Jahrhunderten immer wieder aufrichten wußte, so schwer sie auch zu Boden geschlagen war.

Als die Königin in den Junitagen 1810 frühlich zu ihrer letzten Reise nach der Heimat die Berliner Linden entlangfuhr, dankte sie den zahlreichen Spaziergängern mit ganz besonderer Freundlichkeit. Bald darauf erkrankte sie an einer 4 Uhr am Bett der Königin geessen, die die ganze Zeit über

meine rechte Hand in der ihrigen hielt. Diese Nacht ist die fürchterlichste Nacht, die ich je gehabt habe, für mich gewesen. Ich war so müde, daß ich fast alle Minuten einschlief, soviel Mühe ich mir auch gab, zu wachen, da das die Umstände erforderten, indem die Königin immer engerbrüstiger wurde und kaum laut reden konnte und doch oft mit mir reden wollte. Vor 5 Uhr, da mir eben die Königin erlaubt hatte, mich schlafen legen zu können, kam der König an. Als die Königin ihn sah, sagte sie mit schwacher Stimme „mein lieber Freund“. Der König und alle, die im Zimmer waren, weinten. Der Kronprinz und sein Bruder Wilhelm, die bald darauf auch ans Bett der Königin kamen, weinten und schrien ganz laut. Um 9 Uhr starb die Königin, sicherlich die schönste Frau in des Königs Staaten, von der besten Herzensgüte!!!

Einer, der in jenen Tagen wie eine Verkörperung des Volksgeistes und des Volksherzens wirkte und später einer der vorzüglichsten Deutschen geworden ist, „der alte Blücher“ schrieb unter dem Eindruck der Todesnachricht an einen Bekannten: „Ich bin wie vom Blitz getroffen, der Stolz der Weiber ist also von der Erde geschieden. Gott im Himmel, sie muß vor uns zu gut gewesen sein. Schreiben Sie mich ja, alter Freund; Ich bedarf Usmunterung und Unterhaltung. Es ist doch unmöglich, daß einen Staat so viel aufeinander folgendes Unglück treffen kann als den unsrigen. In meiner jetzigen Stimmung ist mir nichts lieber, als daß ich erfahre, die Welt brenne an allen vier Enden!“

Es bedurfte der Denkmäler und Bildnisse gewiß nicht, um das Andenken dieser Frau im Volke festzuhalten. Aber die Bilder sind mehr geworden als das Bild einer Fürstin, die der Vaterlandsfreund als Anhänger seines Fürstengeschlechts verehrt, ihr Bild ist heute das Sinnbild einer Zeit, welche die ersten Steine in das Fundament der Zukunft sentte, die unsere eigene Gegenwart ist.

(Paul Züge.)

Zur Neuregelung der Sonntagsruhe.

Ein Entwurf über die Neuregelung der handelsgewerblichen Sonntagsruhe wird dem Reichstage voraussichtlich zu Beginn des nächsten Jahres zugehen. Eine parlamentarische Korrespondenz schreibt darüber:

Der Entwurf geht von dem Gedanken aus, den sonntäglichen Ruhetag den Angestellten noch mehr zugute kommen zu lassen wie bisher, ohne die Geschäftswelt und das Publikum zu sehr zu schädigen. Es ist die Beobachtung gemacht worden, daß für eine Reihe von Branchen eine gänzliche Sonntagsruhe keinen Schaden anrichtet, und daß das Publikum sich an eine weitere Ausdehnung der Sonntagsruhe ebenso leicht gewöhnen wird, wie früher an die Beschränkung der Verkaufszeit an Sonntagen. Die Novelle wird also vorschlagen: völlige Sonntagsruhe in allen Betrieben, die mit keiner offenen Verkaufsstelle verbunden sind; für gewisse Betriebe und in Zeiten oder in der Zeit der Branchen-Hochsaison sind Ausnahmen zulässig, doch darf die Arbeitszeit zwei Stunden nicht überschreiten; näheres haben die Ortsstatute anzuordnen. Beschränkte Sonntagsruhe herrscht bei allen offenen Verkaufsstellen, im allgemeinen soll die Verkaufszeit bei ihnen aber nur noch drei Stunden währen, die möglichst so gelegt wird, daß sie vor die Kirchzeit fällt, also die Angestellten nach Beendigung des Gottesdienstes ihren Zeit finden. Da beobachtet worden ist, daß den Angestellten vielfach die Möglichkeit zum Kirchenbesuch fehlt, so muß der Schluß des Geschäftes bereits 30 Minuten vor Beginn des Gottesdienstes beginnen und nach Beendigung des Gottesdienstes die gleiche Zeit bis zur erneuten Geschäftseröffnung verstreichen. Für die sogenannten Lebensmittelbranchen (Leblich, Materialien, Porzellan, Butter, Badware usw.) ist die Ueberschreitung der dreistündigen Maximalarbeitszeit bis zu höchstens 5 Stunden zulässig. Auch die jetzigen Ausnahmen für Bäckereien und Blumengeschäfte sollen fortfallen. Weiter soll in Zukunft streng darauf geachtet werden, daß an Sonntagen beim Eintreten der Schlußzeiten kein Kunde mehr bedient wird, auch dann nicht, wenn er bereits vorher im Laden anwesend war. Die Beobachtung hat gezeigt, daß an Sonntagen häufig ganz kurz vor Schluß der Laden sich noch füllt und die Abfertigung der Kunden sich lange über die gesetzliche Schlußzeit ausdehnt. An Wochentagsabenden ist die Bedienung der beim Schluß anwesenden Kunden zulässig. — Der Entwurf verzichtet auf den Erlass von Sonderbestimmungen für große, mittlere und kleine Gemeinden, da die Verhältnisse in den Einzelstaaten grundverschieden sind. Hier wird das Ortsstatut eingreifen, um zu verhindern, daß zu große Härten auftreten, die derartige gesetzliche Bestimmungen meist im Gefolge haben. — Als freizugebende Sonntage gelten in Zukunft nur noch die beiden, die den Feiten vorangehen, im ganzen also sechs; die Geschäfte dürfen aber auch an ihnen höchstens 9 Stunden offen halten.

Die Berliner Erpresser-Affäre.

Berlin, 16. Juli. Heute trafen wieder zwei an die Adresse des Bauerngutsbesizers Kraatz in Lichtentode gerichteten Briefe ein, der eine ist in Moabit beim Postamt 21 aufgegeben, der andere in Gera. Das erstere Schreiben verlangt erneut die Vergabe der gewünschten 3000 M., die zur Verteilung an die Armen Berlins bestimmt seien. Der zweite Brief hat einen ähnlichen Inhalt. Die jetzt abgeschlossene chemische und graphische Untersuchung der beiden ersten Briefe hat ergeben, daß das „Jagt“ gezeichnete Schreiben Spuren von Schriftverstellung zeigt und mit größerer Ruhe geschrieben ist, als der zweite Brief, der eine viel flüchtiger Schrift aufweist. In beiden Briefen sind ungefähr 12 Uebereinstimmungen gefunden worden, die zu der Annahme berechtigen, daß beide von ein und derselben Person geschrieben worden sind, die der Handschrift und dem Stil nach zu den ungebildeten Ständen gehört. Die Tintenuntersuchung ergab, daß die beiden Briefe mit der gleichen Tinte geschrieben worden sind, wie sie ähnlich auf dem Postamt 35 dem Publikum zugänglich ist. Dagegen hat die Untersuchung der Tinte auf der Adresse des zweiten Briefes sowie die Schriftvergleichung eine von der ersten verschiedene ergeben, so daß der Täter sich einer Hilfsperson bedient haben muß. Der dritte Brief, der gestern abend eingetroffen ist, ist mit der Handschrift der beiden ersten Briefe nicht identisch.

Das Kraatzsche Gehöft war von Polizeipatrouillen umstellt, während die Familie sich im Freien vor dem Anwesen aufhielt. Erst als im Osten der Tag graute, begab man sich zur Ruhe. Ein Teil der Polizeimannschaft wurde dann gleichfalls abgelöst, während andere Beamte an Ort und Stelle verblieben, um das Gehöft weiterhin zu bewachen.

Das Befinden des verletzten Hofbesizers Kraatz hat so erfreuliche Fortschritte gemacht, daß er heute mittag aus der Augenklammer in der Ziegeleistraße entlassen werden konnte. Allerdings muß Kraatz noch in Krankenhausbehandlung bleiben. Er fand Aufnahme in einer Heilanstalt.

Menschliche Tragödien bei Luftschiffkatakastrophen.

Die furchtbare Katastrophe des Luftschiffes „Ersblöh“ ist, wie der „Inf.“ aus Luftschiffertreisen geschrieben wird, die erste in diesem Jahre, bei der Menschenleben zu beklagen waren, soweit die lenkbaren Luftschiffe in Betracht kommen. Ueber das Unglück selbst wird eine eingehende Untersuchung stattfinden. Es ähnelt in seiner Furchtbarkeit der Katastrophe des Luftschiffes „Republique“, das am 25. September 1909 aus 200 Metern Höhe abstürzte. Bei diesem Unglück fanden bekanntlich vier Menschen ihren Tod, nämlich der Hauptmann Marchand, ein Leutnant und zwei Chemiker. Die entsetzlichen Minuten, oder nur Sekunden, die die Luftschiffer bei einer derartigen Tragödie erleben, sind glücklicherweise sehr selten, denn bisher haben sich derartige Tragödien erst 7mal ereignet. Es wurde die Ansicht laut, daß die Tragödie des „Ersblöh“ bisher die meisten Menschenleben gekostet habe. Dies ist aber nicht richtig. Den größten Menschenverlust durch das Unglück eines lenk-

baren Luftschiffes hat das Jahr 1908 gesehen. Am 23. Mai ereignete sich das größte Unglück des Ballons „Morell“ in Ostland in Kalifornien. Das Luftschiff hatte die Größenmaße der „Zeppelin“ und konnte 16 Personen befördern. In einer Höhe von ungefähr 80 Metern platzte die Hülle, so daß der Ballon zur Erde stürzte. Nur der Umstand, daß das Luftschiff Reitergasbehälter hatte, bewahrte die ganze Gesellschaft vor dem sicheren Tode. Alle wurden aber furchtbar verletzt und 8 Menschen starben an den furchtbaren Verletzungen, die sie sich hier zugezogen hatten.

Wenn man die Luftschifftragödien nach ihren Daten zusammenstellt, dann ist als erster Unglücksfall die Katastrophe des Luftschiffes des Dr. Wolfert zu betrachten, der am 12. Juni 1897 in einer Höhe von 300 Metern seinen Tod dadurch fand, daß das Luftschiff in den Lüften verbrannte und zur Erde stürzte. Im Mai des Jahres 1902 geschah ein ähnliches Unglück in Paris mit dem Luftschiff „Vag“, das auch in der Luft verbrannte, wobei zwei Menschen, der Luftschiffer Sewero und der Ingenieur Sade ihren Tod fanden. Gleichfalls in Paris ereignete sich am 12. Oktober 1902 die Katastrophe des deutschen Rittmeisters Baron Bradsky, der mit seiner Gondel abstürzte, nachdem sie sich von dem Ballon gelöst hatte. Ein Jahr später verbrannte in einer Höhe von 800 Metern in Philadelphia das Luftschiff „Mors“ und brachte zwei Menschen den Tod. Ueber die anderen Katastrophen der Luftschiffe haben wir schon gesprochen. Wenn auch in der 20jährigen Entwicklung schon Ungeheures in der Luftschiffahrt geleistet ist, so ergeben doch unsere Belege, daß die Sicherheit in der Luftschiffahrt noch schwer im Argen ist, und daß besonders Neukonstruktionen gegenüber die größte Vorsicht beim Aufstiege geboten ist.

Westfalen und Rheinland.

* **Salpe, 15. Juli.** (Schon wieder ausgerückt.) Ein nettes Pflänzchen scheint die 19jährige Gertrud Str. von hier zu sein, über deren Spritour nach Hamburg wir kürzlich berichteten. Sie hatte damals ihrem Vater 3000 M. entwendet, die sie in „bessere“ Gesellschaft durchzubringen trachtete. Kaum zurückgebracht, ist nun das Mädchen unter Mitnahme von 1800 M. abermals verhaftet. Sie soll sich nach Luxemburg gewandt haben. Die Aneignung des Geldes ist dem Mädchen auch mehr wie leicht gemacht worden.

* **Altena, 15. Juli.** (Gefährlicher Biß.) Auf seiner Revision im Walde traf ein hiesiger Forstbeamter einen gefährlich aussehenden, vollständig unbekannten Menschen, der mit dem Pflücken von Waldbeeren beschäftigt war. Er stellte ihn zur Rede und verwies ihm den Wald. Als er ihn an den Rod führte, biß ihn der Unbekannte in den Daumen und flüchtete. Zu Hause angekommen, wusch sich der Beamte die Wunde aus, doch stellten sich im Laufe des Nachmittags Schwellungen des Armes ein, so daß er sich ins Krankenhaus begeben mußte, wo Blutvergiftung festgestellt wurde.

* **Meschede, 16. Juli.** (Vom Blitz erschlagen.) Bei dem gestrigen schweren Gewitter wurde der 12jährige Sohn der Witwe Althaus, der sich vom Waldbereichen auf dem Heimwege befand, durch einen Blitzschlag sofort getötet.

* **Dülmen, 16. Juli.** (Zur Explosion in der Dynamitfabrik.) Zu der infolge Blüchtlages erfolgten Explosion in der Dynamitfabrik wird noch gemeldet, daß drei Räume in die Luft flogen. Die Explosion war so stark, daß hier die Türen und Fenster vieler Häuser zersprangen und fortgeschleudert wurden. Die Räume der Sprenghöhle blieben verschont. Die Arbeit mußte einstweilen eingestellt werden.

* **Salpe, 16. Juli.** (Von der glänzenden Leistung eines Polizeihundes.) Ist von hier zu berichten. Aus der Hürde des Gutsbesizers Schulte-Horst im nahen Desbern wurde nächtlicherweise ein fetter Hammel gestohlen; von dem Diebe fehlte jede Spur. Der hiesige Amtmann bat telefonisch um Verleihung eines Polizeihundes und traf denn auch bald Polizeiergent Görg von dort mit seinem Hunde „Vort“ hier ein. An einem Weinwandfaden, worin man das Fell des abgeschlachteten Tieres gefunden hatte, gab man dem Hunde Witterung und führte ihn dann, nachdem er vorher immer die Richtung der Arbeiterwohnhäuser aufgesucht hatte, in einen Steinbruch, in dem etwa 200 Arbeiter beschäftigt sind. Hier wurden die Arbeiter in Gruppen aufgestellt und „Vort“ suchte sich den Arbeiter Lud heraus und verbellte ihn; dieser gestand denn auch die Tat. Er wollte aber nicht angeben, wo

er das Fleisch des abgeschlachteten Hammels versteckt hatte; er gab schließlich an, in einem Chausseegraben habe er es verborgen. Der Hund wurde dann in die Wohnung des nächtlichen „Arbeiteers“ geführt; hier schnupperte er herum, trock schließlich unter ein Bett und fand in Blechtöpfen das in Essig liegende Hammelfleisch.

* **Vangendree, 16. Juli.** (Tragischer Unfall.) Auf dem hiesigen Güterbahnhofe wurde der Kottenführer Stöcker, der nach langer Krankheit zum erstenmale wieder dem Dienste verließ, von einer Lokomotive überfahren und getötet.

* **Vangendree, 16. Juli.** (Einen schlechten Tausch.) machte der Händler Heinen von hier. Als dieser mit seinem Brotwagen die Provinzialstraße passierte, begegnete ihm eine Anzahl Zigeuner mit Wagen. Auf vielfaches Zureden tauschte er mit denselben das vor seinem Wagen befindliche Ross gegen ein anscheinend besseres Pferd aus und zahlte noch 300 M. zu. Jedoch bereits am folgenden Tage bemerkte Heinen, daß er ein minderwertiges Pferd, das zudem schwer krank war, eingetauscht hatte. Das eingetauschte Pferd verendete am folgenden Tage, wodurch dem Betreffenden ein Schaden von annähernd 1000 M. entstanden ist.

* **Bülfeld, 16. Juli.** (Im Bett erstickt.) Das sechs Monate alte Töchterchen des hier wohnenden Milchhändlers Hinterholzer wurde heute morgen in seinem Bett erstickt aufgefunden.

* **Braam, 16. Juli.** (Vergiftung.) Auf dem zur hiesigen Gemeinde gehörigen Büdershof, der von mehreren Familien bewohnt wird, erkrankten mehrere Personen nach Genuß von Pilzen unter Vergiftungsanzeichen. Der sofort herbeigerufene Arzt, Dr. Schwellenbach aus Verries, stellte auch Vergiftung durch Pilze fest und wandte sofort Gegenmittel an. Trotzdem ist ein 11jähriger Knabe gestorben.

* **Nachen, 16. Juli.** (Aus alter Zeit.) Professor Max Schmidt von der Technischen Hochschule hat in Schwelmer in der Nähe der Hovermühle eine ziemlich ausgedehnte Baeanlage aus römischer Zeit freigelegt, die in ihren Hauptteilen noch gut erhalten ist. Das zu der Anlage verwendete Baumaterial war außerordentlich dauerhaft.

* **Saarbrücken, 15. Juli.** (Ein rätselhafter Dauerstich.) Im benachbarten Altenwald kam vor kurzer Zeit, wie die „Neue Westf. Lehrerzeitung“ berichtet, ein sonderbarer Fall von Lähmung der Sprachorgane vor. Die 12jährige Tochter einer dortigen Bergmannsfamilie schloß eines Nachmittags während des Unterrichtes plötzlich ein. Alle Versuche, das Kind zu wecken, blieben erfolglos. Auch ein hinzugezogener Arzt vermochte nichts an dem Zustand zu ändern. Der Mund blieb geschlossen, so daß dem Kinde nicht einmal flüssige Nahrung eingegeben werden konnte. So blieb das Mädchen 12 Tage ohne Nahrung. Vor einigen Tagen, genau nach drei Wochen seit seinem Einschlafen, öffnete das Kind wieder die Augen und vermochte wieder zu sprechen. Der Fall hat auch in Ärzteskreisen großes Interesse erregt.

* **Biberach, 16. Juli.** (Erdbeben.) Gestern früh gegen 9½ Uhr wurde hier ein heftiger Erdstöß wahrgenommen. Der auf dem Giebel im Hochwächterturm stationierte Türmer bemerkte ein Schwanken des Dachs und der Bilder. Im Bezirks-hospital bemächtigte sich der Kranken eine große Erregung.

Bunte Chronik.

Zu Pferde von Deutsch-Südwest nach Berlin. Zwei deutsch-südwestafrikanische Farmer wollen zu Pferde von ihrer Heimat aus nach Berlin reiten. Jeder von ihnen führt noch ein Paktier mit. Von Windhuk soll es über die Victoria-Fälle nach Mozambique gehen, um die Diktüste zu erreichen. An dieser entlang wollen sie versuchen, zum Suezkanal zu gelangen und durch Kleinasien über Konstantinopel an das Ziel zu kommen. Die Reise soll etwa 2 Jahre dauern, und ein Wechsel von Reit-tieren gestattet sein. Es handelt sich um eine Wette von 100 000 M.

In 8 Stunden durch 8 Staaten kann man in Thüringen auf einer Fußwanderung gelangen. Wir finden hierfür folgenden Reiseplan: Reist man in Rötitz ab, so befindet man sich auf weimarischem Gebiet, bis man die Gurgengröße von Pögned in etwa 5 Minuten erreicht. Jetzt wird der Weg durch Pögned und das Sachsen-Meininger Land fortgesetzt, bis nach einer halben Stunde preussisches Gebiet in Depitz erreicht ist. Aber Preußen ist groß. Man muß dort schon reichlich 1½ Stunden

wandern, bis man in Rötitz das Fürstentum Schwaburg-Rudolstadt erreicht. Von hier geht es weiter über den Luftkurort Bucha nach dem altenburgischen Dörfchen Saalthal. Von da geht es über die Saale und jenseits stark bergauf über Reidenberga, Reihengesehda nach Lothra, dessen Untertanen dem Fürsten von Reuß j. Linie huldigen, und dann nach dem alt-preussischen Ort Kausengehees und schließlich nach Steinbach a. d. Heide, das zum Königreich Bayern gehört.

Mit dem neuen Goldland, das in unserem Togo entdeckt sein sollte, ist es nichts. Von privater Seite sind Schürfungen vorgenommen worden, die aber ein völlig negatives Ergebnis zur Folge gehabt haben. Uebrigens war vor längerer Zeit vom Reich ein Geologe nach der Kolonie entsandt worden. Nachdem er vier Jahre als Prospektor gearbeitet hatte, kehrte er nach Deutschland zurück, ohne über nennenswerte Ergebnisse berichten zu können.

Ein Diner mit Bomben. Fern im Süd das schöne Spanien ist seit einiger Zeit das Land der Bombenattentate. Der Bankier Galliano in Monowar gab seinen Freunden ein Bankett, als plötzlich im Keller unter dem Speisesaal eine furchtbare Explosion sich ereignete. Zwei der Tischgäste wurden buchstäblich zermalmt, den Hausherrn und 12 andere Gäste fand man in einem furchtbaren Zustand auf. Es steht noch nicht fest, ob es sich um einen Akt der Privattat oder um ein politisches Attentat handelte.

Kirche und Schule.

Lehrer und Techniker an den Fortbildungsschulen. An den gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen Preußens unterrichteten im Jahre 1904 im ganzen 7899 Lehrer von Beruf und 1165 Handwerker, Kaufleute und Vertreter von ähnlichen Berufen. Nach der Zählung vom 1. Dezember 1909 stieg die Zahl der Berufslehrer auf 12 394 oder um 57 Prozent, die Zahl der Praktiker auf 2142 oder um 83 Prozent. Der großen Zunahme der Lehrer beider Richtungen entspricht die erfreuliche Entwicklung der gewerblichen Fortbildungsschulen: 1904 waren es 1209 Schulen mit 189 068 Schülern, 1909 schon 1715 Schulen mit 315 020 Schülern. Die Frage, welche Vorbildung für Lehrer an gewerblichen Fortbildungsschulen am geeignetsten sei, läßt sich hier nicht beantworten, wenn auch der Kampf der letzten Jahre schon manches erklärt hat. Das Thema stand auch bei der letzten Generalversammlung des katholischen Lehrerverbandes an, wo der Vortragende zu dem Schlussergebnis kam: Wer sich die nötige Vorbildung für den Unterricht an der Fortbildungsschule erworben hat, sei er Pädagoge oder Praktiker, der sei hochwillkommen zur gemeinsamen Tätigkeit für die Bildung des Volkes.

Dicke Bohnen.

Lieber Mann, was willst du essen?

„Dicke Bohnen, lieber Kind!“

Aber, Mann, halt du verzeihen,

Daß sie schwer verdaulich sind?

„Lieberes Frauchen, nur kein Bangen,

Weißt ja, was der Doktor sagt:

Was man isst mit Verlangen,

Sicher nicht den Magen plagt.

Drum laß' mir nur dicke Bohnen,

— Denn zu kurz ist ihre Zeit —

Ob auch schwarz sind ihre Kronen,

Sind sie nur gut zubereit.“

Weißt ja, Kind, wie ich sie liebe:

Gut geschmiert, wie's hier so Brauch,

Butterfauce — Peterfilie —

Und ein Stückchen Schinken auch. —

Anderswo heißt Schweinefutter

Man die dicken Bohnen gern.

Nun, man kocht sie ohne Butter,

Und den Schinken hält man fern.“

Was uns schmedet, laßt uns essen,

Dies den Magen nicht beschwert,

Und ihr Frau'n mögt nicht vergessen:

„Wer gut schmiert, der auch gut fährt!“

Der Befreier.

Roman von Reinhold Drtmann.

54]

(Nachdruck verboten.)

Reimar Lindholm erhob mit einem dumpfen Aufschrei die Hand; aber Alfrid flog an seine Seite und umklammerte ihn mit beiden Armen. Ein paar Sekunden lang hörte man nur die schweren, mühsamen Atemzüge des Bildhauers, dann aber hatte sich der Sturm in seinem Innern soweit gesänftigt, daß er halbwegs gelassen zu antworten vermochte:

„Nein, Sie haben mich nicht mißverstanden, und ich bin nicht betrunken. Ich wünsche die Verlobung meiner Tochter aufzuheben, weil ich die Heiratsverbindung gewonnen habe, daß ich im Begriff war, ihr Lebensglück zu vernichten!“

„Vater!“ mahnte Alfrid in leiser Warnung, während Willy Brandtschöfer sein Monokel einstellte und den Künstler mit einem beleidigend hochmütigen Blick fixierte.

„Ausgezeichnet!“ sagte er spöttisch. „Sie haben also über Nacht eine Erbschaft gemacht oder das große Los gewonnen?“

„Versuche!“ brauste Reimar Lindholm auf, und vor dem Flammenglimmer, der ihn aus seinen Augen trat, wich der Bankier unwillkürlich um einen kleinen Schritt zurück. „Aber — es ist wahr — ich darf Ihnen das garnicht übernehmen, denn ich selber habe Ihnen ja ein Recht gegeben, so zu reden.“ Ein kurze Zeit hindurch glaubte ich wirklich, nur mit Ihrem verdammten Gelde meine schwingende Schaffenskraft und meine künstlerische Freiheit zurückkaufen zu können; aber die Erkenntnis von der Größe meines Irrtums kommt mir wahrlich nicht erst in dieser Stunde. Nie war ich in der Sklaverei der Manikäden so namenlos elend, so mit Gott und Welt zerfallen, als unter dem dreifachen Joch, dem ich mit der Einwilligung in dies Verlöbniß meinen Rücken gebeugt hatte. Nein, nein und hundertmal nein! — Lieber will ich in einer Dachkammer verhungern, als daß ich mein Gewissen verkaufe. Lieber will ich ein Bettler und Vagabund sein, als

der Leibeigene eines Menschen, der sich für schändes Geld das Lebensglück meines Kindes erhandeln durfte!“

„Diese Auffassung meiner Verbindung mit Ihrer Tochter ist mir allerdings höchst interessant. Einigermaßen befremdlich muß ich es nur finden, daß Ihr Gewissen eine so ansehnliche Zeit gebraucht hat, um aus seinem Schlummer zu erwachen.“

„Nur zu! — Ich habe es ja nicht anders verdient! Spritzen Sie immerhin alles aus, was Sie an Gift und Hohn noch im Herzen haben! Sie sehen ja, daß ich geduldig stillhalte und Ihnen nicht an die Gurgel fahre, wie es mir auch in den Fäusten aucken mag. Und ich will sogar noch mehr tun, als das — ich will Ihnen das Zugeständnis machen, daß ich feige, jämmerlich feige gewesen bin und daß ich zehnmal das befreiende Wort ungebrochen hinauseiseln habe, das diesem Zustande elender Knechtschaft hätte ein Ende machen können. Ich wußte, daß die Freiheit für mich gleichbedeutend sein würde mit dem Untergange, mit dem wirtschaftlichen Ruin, und ich hatte trotz all meiner Qualen nicht die moralische Kraft, mich mit diesem Gedanken abzufinden. Denn es handelte sich ja nicht nur um mich, der schließlich leicht genug mit einem Pistolenkugeln den Schlüssel ziehen konnte unter die Geschichte eines verpfuschten Lebens — sondern es handelte sich auch um mein Kind, das ich aus dem einen Elend nur erlösen konnte, um es dem andern zu überliefern.“

„Nicht weil ich mich vor Ihnen rechtfertigen möchte, sage ich das; denn mir ist, weiß Gott, an Ihrer Achtung so wenig gelegen, als an Ihrem Gelde — sondern ich sage es, damit meine Tochter früher oder später wenigstens den Versuch machen kann, mir zu verzeihen. Ich wußte, daß sie Ihnen nicht aus Liebe ihr Jawort gegeben — wußte, daß sie sich für mich geopfert hatte, und ich trug an diesem Bewußtsein, wie nur je ein Verdammter an dem Bewußtsein seiner Schuld getragen. Ich sah, wie mein Kind litt; aber ich sah auch das Bild der Zukunft, die sie erwartete, wenn ich ihr Opfer zurückwies, und ich wagte nicht, ihr den Tausch vorzuschlagen, bei dem sie vielleicht nur noch unglücklicher wurde. Ist es doch der Fluch meines Lebens gewesen, daß ich diesen verdammten Reichtum mit seinen Annehmlichkeiten

und Freuden angebetet habe, wie eine Gottheit, neben der alles andere verschwand, was eines Menschen Dasein schmücken mag. Und ich vermochte mir nicht vorzustellen, daß irgend jemand anders denken könnte; ich zitterte vor der Armut nicht so sehr für mich, als für sie — und darum vor allem schwieg ich immer wieder, wenn es mich drängte, Ihnen zuzuschreien, daß Sie mir mein Kind zurückgeben sollten. Nun aber ist es heraus — der Himmel sei dafür gepriesen! Wie ein Binde fiel es mir von den Augen, als ich sah, wie sie hier vor Ihnen stand — ein halb zu Tode geheftes Bild vor seinem graufamen, fast lächelnden Schlichter. Da wußte ich, daß es für sie kein schlimmeres Elend geben könnte, als das Elend an Ihrer Seite, keine fürchterlichere Armut, als die Armut an Glück und Frieden, die sie inmitten alles Ihres herzlosen Reichtums zeitweilig hätte ertragen müssen. Und so weit ist es — Gott sei Dank — denn doch noch nicht mit mir gekommen, daß mir nicht einmal die Gewißheit meinen Mut hätte wiedergeben können. Nun mag über uns kommen, was da wolle! Auch der schimpflichste Untergang wird ein geringeres Unglück für mich bedeuten, als eine solche Rettung — eine Rettung durch — Sie!“

Willy Brandtschöfer hatte mit seinem kleinen, maliziösen Lächeln zugehört, wie jemand, der aus bloßer Höflichkeit den Redestrom eines andern nicht unterbrechen will, obwohl er sich für seine Worte nicht im mindesten interessiert. Nun sagte er mit schneidender Ironie:

„Da ich wohl annehmen darf, daß Sie Ihrem Herzen nunmehr hinreichend Luft gemacht haben, gestatte ich mir, an Ihr Fräulein Tochter die Frage zu richten, wie sie selbst über diese mit so viel überflüssigem Pathos vorgebrachten Dinge denkt. Ich bin hier nachgerade an so viele Wunderlichkeiten gewöhnt worden, daß ich keine besondere Veranlassung sehe, mich über Ihre Deklamationen zu erschauern, so lange ich nicht aus dem Munde Ihrer Tochter vernommen habe, daß sie mit dem Inhalt derselben einverstanden ist.“

(Fortsetzung folgt.)

einen untergebrateten Herrn zu jung und zu hübsch und kleidete sich zu jugendlich, so daß man sie eher für ein junges Mädchen, als für eine gezeigte Witwe gehalten hätte.

Der Kaffee war aber tadellos. Ebenso das Gebäck und die Butterbrötchen, und dann war sie eine vorzügliche Wirtin, aufmerksam, unermüdet und bescheiden. Frau Malmquist hielt sich deshalb auch für verpflichtet, der Frau Lange beim Abschied einige freundliche Worte zu sagen und die Hoffnung auszusprechen, daß sie sie bald einmal zusammen mit dem Herrn Oberlehrer bei sich sehen werde.

Daraus wurde aber nichts. Scheinbar war Frau Malmquist diese Aufforderung wieder leid geworden. Denn als in dem Hause des Großkaufmanns ein Tanzvergnügen stattfand, lautete die Einladung nur auf den Namen des Oberlehrers, während man die Hausdame vergessen hatte. Frau Malmquist stellte sich dabei auf den Standpunkt, daß Frau Lange ihr keinen Besuch gemacht habe.

Sehr erstaunt war man aber im Malmquist'schen Hause, als der Oberlehrer unter einem nichtsagenden Vorwand sein Ausbleiben entschuldigte, und noch erstaunter, als er vier Wochen später im „Hellschädelboten“ seine Verlobung mit Frau Lange anzeigte.

Seitdem war Rudolf Birk für die lieben Hellschädel ein toter Mann. Ihm war nicht zu helfen. Er konnte aber auch nicht verlangen, daß man weiter mit ihm verkehrte.

Das tat er auch nicht. Er hatte das Unhaltbare seiner Stellung in Hellschädel vorausgesehen und war um seine Verletzung gekommen. Am Schluß des Semesters hielt vor der Tür des Oberlehrers ein großer Möbelwagen, in dessen Tiefe manche Erinnerung an die Hellschädel-Damen verschwand, die der Undantbare jetzt mit sich in die weite Welt hinausnahm.



Wenn die Lampe schlecht brennt, liegt es meist daran, daß sie nicht ordentlich sauber ist. Man schraube sie auseinander, nehme den Docht heraus und koche Brenner und Docht zehn Minuten in Sodabrühe. Dann lasse man gut trocknen, reinige unterdessen Glode, Zylinder und auch das Fassin, setze die Lampe wieder zusammen, fülle Öl ein, und sie wird tadellos brennen.

Verräucherte Lampen oder Glasglocken lege man zuerst ein paar Stunden in warme Sodabrühe, der man einige Tropfen Salmiakgeist zugefügt hat, dann wasche man sie mit einem tüchtig eingeseiften Flanellappen ab, spüle in reinem, kaltem Wasser und trockne mit einem weichen Leinen- oder Baumwolltuch.

Wie man Silber am besten reinigt, verursacht zuweilen viel Kopfschmerz; es sei deshalb hier auf eine sehr einfache Art hingewiesen, die vielleicht mancher Hausfrau nicht bekannt sein dürfte. Man schäle 3-4 große Kartoffeln, schneide sie in Stücke, stelle sie mit reichlich Wasser auf,

tu eine Prise Salz dazu und lasse ¼ Stunden kochen. In diese Kartoffelsuppe lege man das blind oder gar schwarz gewordene Silber und lasse es fünf Minuten kochen. Beim Herausnehmen bedarf es nur noch des Nachpolierens mit einem weichen Tuch, und die Stücke sind blank wie neu.

Tintenflecke auf Ledermöbeln. Die Flecke werden mit Milch gewaschen, die man so oft erneuert, bis sie sich nicht mehr färbt und der Fleck verschwunden ist. Jetzt wäscht man mit warmem Wasser nach und läßt trocknen, worauf man das Leder mit einer Mischung aus gleichen Teilen gekochtem Leinöl und Essig mittels eines weichen Tuches oder Wattebauschs poliert. Nimmt man die Prozedur vor, solange der Fleck frisch ist, so ist das Gelingen ziemlich sicher, alte eingetrocknete Flecken lassen sich sehr schwer oder gar nicht entfernen.

Obstflecken aus Tischzeug lassen sich leicht entfernen, wenn man die fleckige Stelle sofort mit Milch befeuchtet und dick mit gewöhnlichem Küchensalz bestreut. Nachdem dies einige Stunden eingewirkt hat, wäscht man die Sachen in der gewöhnlichen Weise.

Seidene Strümpfe sollten niemals mit Seife gewaschen werden. Man nehme warmes Kleienwasser und drücke die Strümpfe darin, bis sie sauber sind. Dann spüle man in warmem Wasser nach, drücke die Strümpfe leicht aus, ohne sie zu wringen und trockne sie im Schatten.

Hohe Absätze. Viele Damen glauben, durch das Tragen übermäßig hoher Absätze ihren Fuß kleiner erscheinen lassen zu können. Aber das ist ein großer Irrtum, der Fuß sieht durchaus nicht kleiner aus, im Gegenteil, er wird durch die unnatürliche Stellung über die Sohle hinausgedrängt und erscheint dadurch größer. Auch das Anziehen sehr enger und kurzer Stiefel gibt dem Fuß eine wenig anmutige Form. Am besten ist ein gut sitzender Stiefel mit mittelhohem Absatz, und wenn man auf besonders großem Fuß lebt, so sollte man nie anderes als schwarzes Schuhwerk tragen. Ein weißer Stiefel gibt dem Fuß ein größeres Aussehen, und auch gelbe Stiefel sollten nur zu einer hellen Toilette getragen werden, da der Fuß kleiner aussieht, wenn die Schuhe dunkler sind als der Rock.

Heißes Wasser. Einfaches heißes Wasser gehört zu den besten Schönheits- und Gesundheitsmitteln, die es gibt. Abends vor dem Schlafengehen genossen, verhilft es zu einem guten Schlaf und macht den Teint klar; ein damit getränktes Tuch, mehrfach zusammengefaltet, in den Nacken gelegt, hilft gegen Kopfschmerzen, dasselbe auf den Leib gegen Leibschmerzen, fest um die Füße gewickelt, gegen Erkältung. Entzündete Augen bade man in heißem Wasser; nach ermüdenden Märschen bade man die Füße darin, vor dem Maniküren die Hände. Bei Husten trinke man eine Stunde vor dem Aufstehen ein Glas heißes Wasser, das man nach Belieben mit Salz oder auch mit Zucker schmackhafter machen kann.

Schwerter Zeitung

Amftliches Kreisblatt für den Kreis Börde

42. Jahrgang. O Erstes und ältestes Cagesorgan des Kreises. O Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 165.

Montag, 18. Juli 1910.

Der Bund der Vernünftigen.

Humoristischer Roman von Fritz Ganser.

(24. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



„Ihr müßten vollständige Gleichgültigkeit beweisen,“ sagte er, „nur damit können wir erreichen, daß man uns endlich nicht mehr schikaniert. Ergreifen wir jetzt die Flucht, so wird man über einen halben Sieg triumphieren und einen ganzen zu erringen suchen. Bleiben wir dagegen, zeigen wir uns also absolut unempfindlich für diese grausame Pein, so wird man sich schließlich sagen, daß es vergebliche Mühe ist, uns vertreiben zu wollen. Endlich einmal muß doch auch diese Leierkastenmusik aufhören.“

Es schien fast nicht so. August Schmelzke spielte nun schon drei Tage lang. Und selbst Burghardts erlittest Ruhe geriet bedenklich ins Schwanken. Als er sich am Morgen des ersten Pfingstfeiertages auch schon mit Reizegedanken trug und voller Wut und Ingrimm mit in die Ohren gesteckten Fingern grübelnd vor seinem Schreibtische saß, trat seine Frau zu ihm und reichte ihm lachend einen Brief hin.

Er nahm und las:

„Berlin, im schönen, holden Mai.

Ganz und gar verliebtes Schwesterherz!

Nun wird mir die Sache aber doch ein bißchen zu bunt, weißt Du! Wollte vierzehn Tage seid Ihr bereits dort, und noch immer nicht hast Du es für nötig gehalten, mir auch nur eine Zeile zu schreiben. Das ist ein starkes Stück! Sag' einmal, wie lange dauern bei Euch denn eigentlich die Flitterwochen? Wollt Ihr sie in Permanenz erklären? Das wäre ja entsetzlich! Ich habe soeben an den Fingern zusammengezählt und bin einfach baff. Sage und schreibe: sechs Wochen voller Honigseim! Sechs Wochen! Vier davon kommen auf Eure Hochzeitsreise nach Italien und die beiden anderen gehören dem Fregenburg Idyll an. Wann wollt Ihr dem nun ein Ende machen und wieder normale Menschen werden? Habt Ihr etwa vor, das Duzend vollzumachen? Das wäre fürchterlich! Ihr seid nicht ein bißchen modern. Moderne Leute küssen sich nur vierzehn Tage lang, dann haben sie's satt und finden's während der nächsten vierzehn Tage schon scheußlich langweilig, verheiratet zu sein. Aber halt, da fällt mir eben ein, daß ich Dich mit dem verlängerten Honigmond zu Unrecht im Verdacht hatte. Du bist am Ende schon bei einem Flirt; denn Ihr habt ja fünf Junggefelln zu Nachbarn. Aha! Also deshalb das beängstigende Schweigen! Mit welchem von den fünf hast Du denn angebandelt? Etwa mit dem Major?

Oder gefällt Dir der kleine Herr Professor besser? Schließlich läßt Du Dir auch von dem Oberlehrer mit dem blanken Rock den Hof machen! O, Du Kofette! Hans muß ja scheußlich unglücklich sein. Ich bedauere ihn aufrichtig. Sollte er auf Scheidung finnen, so würde ich ihm das gar nicht verdenken.

So, nun hast Du eins, liebes Schwesterherz! Du wirst natürlich über mich albernes Gerede den verständigen Kopf schütteln und Deinem Hans versichern: Sie wird nicht vernünftig! Na, laß nur! Wenn ich die Zwanzig erreicht habe, fängt das Geseßte an. Aber bis dahin habe ich ja noch ziemlich ein volles Jahr Zeit. Vorläufig könnt Ihr also noch mancherlei von mir erleben. Etwas Entsetzliches plane ich nun zuallernächst. Höre und falle nicht in ein Duzend Ohnmachten: Ich werde Euch zur Strafe für Euer niederträchtiges Schweigen im Laufe der nächsten Tage überrumpeln. Ja, ja! Einfach überrumpeln! Schlagt nur die Hände ineinander! Es hilft nichts. Und einen Absagebrief könnt Ihr Euch auch sparen. Den würde ich doch nur taktlos ignoriern. Ich komme eben. Und nun hütet Euch! Laßt während der nächsten Tage alles Küssen und Kosen. Ueberrasche ich Euch dabei, so werdet Ihr ohne Gnade geknipst. Denn meine Kamera bringe ich natürlich mit. Und das intime Bild lasse ich nachher in der Leipziger Straße ausstellen. Wenn Ihr das wollt, dann immerzu! Aber ich hoffe, Ihr werdet vernünftig sein und den Blam vermeiden.

Hier ist's scheußlich langweilig, seitdem Du fort bist. Gestern war ich aus reiner Verzweiflung zu Bormanns gegangen, da mich Friedel zum Tennisspielen eingeladen hatte. Friedel war entsetzlich albern und kokettierte in einem fort mit Artur Meyer. Der schöne Artur gab Friedel an Albernheit nichts nach und trug das bewußte großkarierte Beinkleid mit der Bügelsalte. Ich lief schon nach einer halben Stunde wieder fort. Natürlich wird Friedel dem schönen Artur sofort vorgelogen haben, daß ich eifersüchtig auf sie sei. Meinestwegen!

Eben ruft mich Mama. Wir wollen noch zu Gerson fahren. Also schleunigst Schluß! Auf „trohes“ Wiedersehen mit einem Kuß für Dich und zweien, noch besser dreien, für Deinen Hans

Deine

Lore.

P. S. Wünscht Ihr als Mitgebringe eine Tube Lippenpomade? Mein Taschengeld würde auch für zwei reichen. Also geniert Euch nicht!

die unorgani-
gettel aufgefod-
lungen insge-
aufnahme der
während 1180

Beer

Eberfeld, 1.

zung der Bür-
schleicher Mi-
schiff-Gesell-
fahrt, des De-
mittag die feie
katastrophe ver-
auf dem nahmen
seiner nahmen
ordner Aber-
fommandeur
andere. Die
Griedhof wird
Kamen, des 9
Mann von M
tuf, indem er
„Einer derie-
teuer Energie
schiffahrt weit
Wortland ver-
beistraf, ein
drauchte. 25
der Leutnant
getan in dem
Geben ein-
fantasiplanen
Würgerme-
tufe.“
„Mit Mo-
den mit mir
des so plögli-
ist viel zu ge-
Ich rufe der
Sohn der be-
Seine Arme
uns leben u
ges und her-
Anschluß an
hohe die Be-
pelle des Tr-
Auch bei die-
führten Kor-

Burghardt gab den Brief nach dem Lesen seiner Frau zurück und lachte herzlich. „Das Mädel ist köstlich!“ sagte er. „Sie soll nur kommen, sie wird uns unsere Verbrießlichkeit vergessen machen.“ Er sah plötzlich mit einem pfiffigen Lächeln in das Gesicht seiner Frau. „Da fällt mir eben etwas ein: Vielleicht kommt mit ihr das Radikalheilmittel.“

„Wie meinst du das, Hans?“
„Ich will meine Hoffnung vorläufig noch für mich behalten. Wir wollen erst einmal abwarten. Mir ging der Gedanke nur eben so durch den Kopf.“

„Schön wäre es, wenn Lore uns helfen könnte.“ Und als Frau Marianne das gesagt hatte, seufzte sie. Denn August Schmelze begann bereits zum dritten Male „Das ist der Tag des Herrn“. Den „Tag des Herrn“ hatte er nämlich zur Feier des Pfingstfestes heute auf das Repertoire gesetzt.

12. Kapitel.

Das hatte man davon!

Da ließ man sich zu einem Abschiedsschoppen beschwären und kam nun gerade noch so zurecht, um die erste beste Coupétür aufzubrechen und in den Abteil springen zu können. Und hier nun die unangenehme Entdeckung, daß man ihn mit einer schönen jungen Dame zu teilen habe!

Man lese kopfschüttelnd nicht noch einmal und denke etwa nicht an einen bösen Streich des Druckfehlerteufels oder gar an einen wenig galanten Erzähler.

Beileibe nicht! Wir sind nie ungalant. Und der Druckfehlerteufel ist diesmal auch unschuldig.

Die „unangenehme Entdeckung“ wurde also wirklich gemacht, und zwar von Heinz Düring, der am Nachmittage des zweiten Pfingstfeiertages nach Freyburg zurückkehren wollte und sich nun der schönen Reisegefährtin gegenüber sah.

Er fuhr am liebsten allein und mochte von Reisegefellschaft nicht gern etwas wissen, am allerwenigsten dann, wenn sie sich aus den Reihen des weiblichen Geschlechtes rekrutierte.

Heute blieb ihm nun weiter nichts übrig, als sich in sein Schicksal zu ergeben. Denn zum Aufsuchen eines anderen Abteils war es zu spät. Er küßte mit einer galanten Verbeugung gegen die junge Dame seinen Hut und nahm in der entgegengesetzten Ecke mit dem Vorsatze Platz, bis Freyburg konsequent zum Fenster hinauszusehen und die Anwesenheit des schönen Mädchens einfach zu ignorieren.

Lore Gruber hatte über das verblüffte Gesicht, das ihr Reisegefährte nach dem Hineinspringen bei ihrem Anblick gezeigt hatte, ein leises Lächeln nicht zu unterdrücken vermocht. Sie war ohne weiteres sofort davon überzeugt, daß ihre Gegenwart unangenehm empfunden wurde.

Das reizte sie. Ungefragt würde sie das nicht durchgehen lassen.

Wie im gedankenlosen Spiel begann sie damit, ihren Ring von einem Finger auf den anderen zu schieben. Und als Heinz Düring für einen Augenblick von seinem Hinausstarren abließ und ziemlich ungewollt zu ihr hinüber sah, ließ sie den Ring fallen und beobachtete frohlockend, wie er ihrem Reisegefährten geradeswegs vor die Füße rollte.

Heinz Düring war trotz aller seiner Abneigung gegen das weibliche Geschlecht viel zu sehr Gentleman, um sich nicht sofort zu bücken, den Ring aufzuheben und seiner Besitzerin mit einer artigen Verbeugung zurückzugeben.

Lore dankte durch ein reserviertes Neigen ihres schönen Kopfes und sann gleich darauf über eine neue kleine Niederträchtigkeit nach. Da ihr nicht gleich etwas anderes einfel, mußte der Ring noch einmal heran.

Diesmal rollte er unter den Poststiefeln. Sie sagte

zwar: „O, wie dumm bin ich doch!“, frohlockte aber voll diebischer Genugtuung, als ihr stummer Reisegefährte sofort von dem Sitz auf die Knie glitt und suchend nach dem Ringe tastete. Endlich hatte er ihn. Diesmal war seine Verbeugung, mit der er Lore den Ring zurückgab, nicht weniger artig als vorher, wurde aber von einem faststischen Lächeln begleitet.

Lore war empört. „Verzeihung, daß Sie sich meiner Ungeschicklichkeit wegen zum anderen Male bemühen mußten“, sagte sie spöttisch.

„O, das tut nichts!“ gab er in dem von ihr angeschlagenen Ton zurück und streifte ihr Gesicht mit einem flüchtigen Blick.

Erfst jetzt bemerkte er, daß dies Gesicht weit über den Durchschnitt hinausging. Ja, er ertappte seine Gedanken bei der Erkenntnis, daß er ein so schönes Frauengesicht noch nicht gesehen hatte. Unergerlich wandte er sich ab, blickte noch eine Weile zum Fenster hinaus und zog dann plötzlich eine Zeitung hervor, die er auseinanderfaltete und vor sein Gesicht hielt.

Lore lächelte spitzbübisch. „Dürfte ich mir eine Frage gestatten, mein Herr?“

Heinz Düring ließ das Zeitungsblatt mit einem ärgerlichen Ruck sinken. „Bitte sehr?“

„Wie lange fährt man bis Freyburg?“

„Eine Stunde.“

„Ich danke sehr.“

„Bitte!“ Und wieder ging die Zeitung vor das Gesicht. Aber zu lesen vermochte der Empörte nicht. Da, weiß der Himmel, sie sprach schon wieder zu ihm!

„Würden Sie die Güte haben, das Fenster zu schließen? Ich fürchte den Zug.“

Diesmal machte er Opposition. Als er hinter seinem Zeitungsblatte eine ärgerliche Grimasse geschnitten hatte, faltete er es bedächtig zusammen und sagte, malitios lächelnd:

„Gnädiges Fräulein befinden sich wohl in einem Irrtum. Das geöffnete Fenster liegt nicht auf der Windseite. Es kann also unmöglich ziehen.“

„Aber ich empfinde trotzdem das Einströmen der Luft unangenehm“, entgegnete sie hartnäckig und machte Miene, sich zu erheben, um das Fenster selbst zu schließen.

Da kam er ihr mit einer schnellen Bewegung zuvor und riß das Fenster hoch.

„Ich danke sehr!“

Er erwiderte nichts. Und als der Zug gleich darauf in eine Station einfuhr, erhob er sich, verbeugte sich kurz gegen Lore und schied sich an, den Abteil zu verlassen.

„Doch nicht etwa schon Freyburg?“ fragte sie.

Er entgegnete kurz: „Nein, Steinigen!“, schloß die Tür hart und stieg in einem der nächsten Wagen in einen anderen Abteil.

Lore bemerkte es nicht, daß Heinz Düring die Fahrt fortsetzte. Sie erwog diese Möglichkeit überhaupt nicht, da sie ihren so wenig zugänglichen, wortkargen Reisegefährten am Ziele glaubte. Sie wollte froh sein, daß sie glücklich allein war und sich nicht mehr über ihn zu ärgern brauchte. Und doch war ein uneingeständenes Bedauern in ihr, weil er ihr nicht mehr schräg gegenüber saß und so eigenförmig zum Fenster hinausstarrte oder sich die Zeitung vor sein Gesicht hielt.

Dieses sympathische Gesicht! War es denn ein solches?

Als diese Frage durch Lorens Stirn zuckte, mußte sie lächeln. So recht molant lächeln. Du meine Güte! Als ob sie zum ersten Male ein Mannesantitz geseht!

Sie reißte sich mit einer selbstbewußten Bewegung auf und räusperte verächtlich das reizende Näschen. Und dann dachte sie nicht mehr an ihn, sondern malte sich den Empfang aus, den Schwager und Schwester ihr bereiten würden. Sicherlich freuten die beiden sich tot!

(Fortsetzung folgt.)

Planmässiges Annoncieren in der weitverbreiteten „Schwester Zeitung“ führt zu geschäftlichem Erfolg.

Denkspruch.

Nichts halb zu tun, ist edler Geister Art.

Schiller.

Der Heiratskandidat.

Von Allan Wide.

(Nachdruck verboten.)

Hellstadt ist ein idyllisches Städtchen. Das behauptet wie aus einem Munde die eine Hälfte der Einwohner. Die andere Hälfte hört mit ironischer Ueberlegenheit den enthusiastischen Ergüssen der ersten zu. Diese letzteren sind nämlich die blasierten, die die „Welt“ kennen, in größeren Verhältnissen gelebt haben und sich jetzt resigniert in ihr Geschick finden, das sie zwingt, einen Teil ihres Lebens in diesem entlegenen Städtchen zuzubringen.

Trotzdem ist Hellstadt aber ein niedlicher Ort. Darüber herrscht kein Zweifel, und selbst der verwöhnteste Tourist muß eingestehen, daß man es hier einige Stunden aushalten kann. Es hat eine Reihe wirklicher Sehenswürdigkeiten. Da ist die Kirche mit ihren mit vielen alten Wappenschildern geschmückten Grabgewölben, der Aussichtsturm auf der Anhöhe, von wo man auf elf Kirchen hinabschaut, und der Lawn-Tennis-Pavillon — Hellstadts Stolz. Dieser Pavillon, der unter Zuhilfenahme von Bazaren und Konzerten der Freigebigkeit einiger reicher Bürger zu verdanken ist, und wo sich den größten Teil des Jahres die jungen, schönen Damen der Stadt in leichten Klüsen, kurzen Röcken und eleganten Stiefelchen, bisweilen von der männlichen jeunesse dorée unterstützt, im edlen Ball-sport üben. Aber — und dies war Hellstadts großes Aber — die Anzahl der männlichen Tennisspieler war nicht groß, denn an jungen Herren hatte Hellstadt einen traurigen Mangel. Die junge, humoristische Hellstädterin hatte recht, die einst in einer Kaffeegesellschaft behauptete: „Nur selten kommt ein junger Herr in unsere kleine Stadt, und läßt sich hier einmal einer sehen, so kann man sicher sein, daß er bereits — verlobt ist.“

Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß man Rudolf Birk's Ankunft mit großer Spannung entgegen sah. Er war ja noch ein junger Herr und, soweit man wußte, noch nicht verlobt. Und an dem Morgen, als der neue Oberlehrer sich zum erstenmal auf dem Weg zur Schule und in der Klasse zeigte, folgten ihm nicht nur zwanzig Knabenaugen, sondern ebenso viele musternde Mädchenblicke. Den ersten lag daran, zu wissen, ob ihr neuer Ordinarius sehr streng oder ebenso gemächlich wie der alte pensionierte sei. Wieviel größer war aber das Interesse der jungen Damen, die jede einzelne für sich ihre Hoffnungen an ihn knüpfte.

Noch war kein ganzer Monat verronnen, und schon war Rudolf Birk in fast allen Familien eingeladen gewesen, die über heiratsfähige Töchter verfügten. Ueberall, wo er sich zeigte, fand er das freundlichste Entgegenkommen. Die Väter klopfen ihm auf die Schulter, nannten ihn „mein Lieber“ und baten ihn zum einfachen Mittagbrot oder abends zu einer bescheidenen Tasse Tee, während die Töchter ihn zum Lawn-Tennis-Spiel, Ruderpartien oder anderen Zerstreuungen heranzogen. Rudolf Birk brauchte sich also nicht zu beklagen.

Schon am frühen Morgen, wenn er in bester Laune und sorgfältig gekleidet zur Schule ging, hatte er immer das Vergnügen, eine oder mehrere junge Damen aus der Gesellschaft zu treffen. In letzter Zeit war es Mode geworden, Morgenspaziergänge zu machen. Da er zur bestimmten Zeit in der Schule sein mußte, kehrten die Damen mit ihm um und brachten ihn an das Ziel

seiner Tätigkeit. Ihnen war es ja gleichgültig, welchen Weg sie gingen, wenn sie nur frische Luft schnappten. In der Frühstückspause, die er in einem benachbarten Café zubrachte, konnte er sicher sein, daß er dort erwartet wurde, um einen Ausflug, eine Lawn-Tennis-Partie oder dergleichen zu verabreden. Wenn er mittags nach beendigtem Unterricht nach Hause kam, mußte er sich schnell umkleiden, da er zu Tisch versagt war, und auch die Nachmittage und Abende gehörten ihm nur selten.

So verfloßen einige Semester. Allerdings fing schon der eine oder andere Vater an den Kopf zu schütteln, da die durch die häufigen Einladungen des Oberlehrers verursachten Mehrausgaben in der Haushaltung um so mehr Bedenken erregten, als der Gast noch immer nicht den erwarteten Antrag machte. Die Mütter und Töchter gaben aber die Hoffnung nicht auf. Was Rudolf Birk betraf, so hatte er keine Ahnung von den Erwartungen, die die lieben Hellstädter an ihn knüpften.

Am meisten verkehrte er im Hause des Großaufmanns Malmquist. Dort konnte man sich auch nur wohlfühlen. Denn die Mitglieder der Malmquist'schen Familie überschütteten ihn förmlich mit Aufmerksamkeit. Man setzte ihm seine Lieblings Speisen vor und erfreute ihn zu seinem Geburtstag und zu Weihnachten durch kleine Geschenke, die sein Junggefellensheim schmücken sollten.

Elisa Malmquist war das vollkommenste Geschöpf, das man sich denken konnte. Sie war nicht nur hübsch und liebenswürdig, sondern auch wirtschaftlich und hochste vorzüglich, hatte viel gelesen und war sehr lernbegierig. Wie schade, daß er sie nicht als Schülerin gehabt hätte. Immer wieder kam sie mit neuen Fragen und neuen Ideen. Und wie aufmerksam und verständnisvoll sie seinen Auseinandersetzungen lauschte, und wie dankbar sie für jede Belehrung war, die er ihr aus dem reichen Schatz seines Wissens zuteil werden ließ!

Im Malmquist'schen Hause war es, wo der Gedanke reifte, daß der Oberlehrer sich seinen eigenen Haushalt gründen müsse. Das Wirtshausessen sei auf die Dauer nichts für ihn. Das beste sei, wenn er sich eine Haushälterin nähme, eine ältere Witwe oder ein altes Fräulein, die die Hausfrau ersetzen könne. Dann würde er in seiner Häuslichkeit nicht nur einen größeren Halt haben, er könne gelegentlich auch seine Freunde bei sich sehen. Ihm gefiel dieser Vorschlag um so mehr, als Frau Malmquist und die kleine Elsa sich erboten, ihm mit Rat und Tat zur Hand zu gehen.

Rudolf Birk mietete denn auch eine Wohnung von drei Zimmern und Küche und nahm eine Hausdame. Mit der Einrichtung hatte er nicht viele Umstände. Von allen Seiten fand er Hilfe und Beistand. Nicht nur die Familie Malmquist, sondern auch die anderen Mütter und Töchter seiner Bekanntschaft wetteiferten, ihm sein Heim so gemächlich als möglich mit Handarbeiten, Blumenarrangements und anderen kleineren und größeren Aufmerksamkeiten auszustatten. Alles war zum Einweihungsfest bereit, das gleich nach der Ankunft der Hausdame stattfinden sollte.

Und sie kam. Es dauerte aber fast einen ganzen Monat, bis das vielbesprochene Fest stattfand. Immer wieder traten unerwartete Hindernisse ein. Und während dieses Monats hatte der Oberlehrer stets neue Abhaltungen. Ueberall sagte er ab.

Schließlich kam das Einweihungsfest. Natürlich waren die Blumen inzwischen verweltet, und Frau Lange — die Hausdame — hatte für neue gesorgt und beim ersten Reinemachen alle Möbel umgestellt, so daß die Wohnung jetzt einen ganz anderen Eindruck als vorher machte. Dies erregte unter den weiblichen Gästen, die sich an der Einrichtung beteiligt hatten, einen gewissen Unwillen. Aber auch an der Person der Haushälterin hatte man manches auszusagen. Sie war für

die unorganisierten Arbeiter zur Abstimmung durch Stimmzettel aufgefordert. Es erklärten sich in diesen vier Verfassungen insgesamt 340 unorganisierte Arbeiter mit der Wiederaufnahme der Arbeit unter obigen Bedingungen einverstanden, während 1180 mit Nein stimmten.

Beerdigung der verunglückten Luftschiffer.

Elberfeld, 16. Juli. Unter außerordentlich großer Beteiligung der Bürgerschaft und in Gegenwart des Vorstandes und zahlreicher Mitglieder der Rheinisch-Westfälischen Motorluftschiff-Gesellschaft, des Niederrheinischen Vereins für Luftschiffahrt, des Deutschen Luftschifferverbandes usw. fand heute nachmittag die feierliche Beisetzung der beiden bei der Luftschiffkatastrophe verunglückten Oskar Erbslöh und Ingenieur Hoepf auf dem alten lutherischen Friedhof statt. An der Trauerfeier nahmen Teil als Vertreter der Stadt Elberfeld Beigeordneter Wiers, ferner Hauptmann v. Abercron, der Bezirkskommandeur von Elberfeld Oberst von Reichenbach und viele andere. Die Trauerrede hielt Pastor Dr. Hafner. Auf dem Friedhof widmete nach einem kurzen Gebet des Pfarrers im Namen des Niederrheinischen Vereins für Luftschiffahrt Hauptmann von Abercron dem Dahingegangenen einen kurzen Nachruf, indem er sagte:

„Einer der Besten ist von uns gegangen, ein Mann von seltener Energie, einer, dessen tiefgehendes Interesse für die Luftschiffahrt weit über die Gauen Deutschlands bekannt war. Unser Vorstand verlor in ihm ein Mitglied von unermüdlicher Arbeitskraft, einen Mann, der immer da war, wenn man ihn brauchte. Wenn Oskar Erbslöh sich dem schwierigen Problem der Lenkbarmachung der Luftschiffe gewidmet hat, so hat er es getan in dem vollen Bewusstsein, daß er in jedem Moment sein Leben einsetzen mußte. Mitten in unseren schönen großen Zukunftsplänen ist er dahingegangen. Ehre seinem Andenken!“

Bürgermeister Klein von Leichlingen sagte in seinem Nachruf:

„Mit Worten kann ich dem Schmerze kaum Ausdruck geben, den mit mir die Stadtgemeinde Leichlingen empfindet angesichts des so plötzlichen Dahinscheidens unseres Erbslöh. Das Unglück ist viel zu groß, um es überhaupt in Worte kleiden zu können. Ich rufe dem Schlummernden nach: Schlafe sanft, du treuer Sohn der bergischen Erde! Dein Mund ist verstummt und deine Arme regen sich nicht mehr, dein Geist aber wird unter uns leben und du wirst in uns alle Zeit ein treues, aufrichtiges und herzliches Andenken bewahrt finden.“

Anschließend an die Beerdigung Erbslöhs fand auf demselben Friedhof die Beisetzung des Ingenieurs Hoepf statt. In der Kapelle des Friedhofes hielt Herr Pastor Henje die Gedächtnisrede. Auch bei dieser Feier waren zahlreiche Vertreter der oben angeführten Korporationen anwesend.

Bermischtes.

Die Franzosen wachsen. Aus Paris wird berichtet: Im Auftrage des französischen Kriegsministeriums ist in der Armee eine große Enquete veranstaltet worden, die darauf abzielt, die Schwankungen in der Durchschnittsgröße der französischen Soldaten zu verfolgen, um so ein Bild von den physiologischen Entwicklungstendenzen des französischen Volkes zu erhalten. Die statistischen Feststellungen haben ergeben, daß die Franzosen wachsen. Zwar ist der Unterschied kaum bemerkenswert, aber immerhin ein Wachstum. Im vergangenen Jahre war die durchschnittliche Körpergröße des Soldaten 1,661 Meter, in diesem Jahre beträgt sie 1,662 Meter, so daß ein Wachstum von einem Millimeter zu konstatieren bleibt. Der größte Soldat der französischen Armee mißt 1,98 Meter, der kleinste Soldat 1,18 Meter. Das letztere Maß beweist übrigens, daß eine Minimalgröße im französischen Heere nur noch auf dem Papier besteht.

Eine Kristallschale für 200 000 Mark. Am Dienstag kam bei Christie in London ein außerordentlich berühmtes Stück deutschen Kunstfleisches, die sogenannte Gabittas-Schale, zum Verkauf. Es ist eine wundervoll geformte Kristallschale aus dem 16. Jahrhundert, die in Gold gefaßt ist. Die Schale selbst

hat annähernd die Form einer sitzenden Ente; sie ruht auf einem fein gearbeiteten Fuße und ist von einem kleinen Reptilgürtchen getönt. Vor 5 Jahren hat der bekannte Bankier Baron Schröder in London diese Schale für den Riesenpreis von über 325 000 M. erstanden. Obwohl sie auch am Dienstag wieder sehr umworben war, so mußte sie doch einen gewaltigen Preissturz erleben. Der bekannte Londoner Sammler Charles Wertheimer erstand sie schließlich für 200 000 M., was ja für ein 2 1/2 Jtm. hohes und 39 Jtm. langes Stück noch immer ein sehr achtbarer Preis ist, aber doch immerhin ein Rückgang von 125 000 M. gegen das Ergebnis von 1905 ist. Im übrigen aber erzielten die meisten Stücke aus dem Nachlaß des Barons Schröder ganz gewaltige Preissteigerungen, und der Verlust an der Gabittas-Schale wurde schon dadurch weit gemacht, daß neun in derselben Versteigerung zum Verkauf gelangte Lose zusammen einen Reinüberschuß von 420 000 M. über die Preise erzielten, zu denen Baron Schröder die Stücke erworben hatte.

Kalenderreform. Die dringend notwendige Kalenderreform, von der hier schon einmal die Rede war, wurde auch auf dem jüngst zu London abgehaltenen internationalen Handelstamkongress besprochen. Es stand ein Antrag der Holländischen Gesellschaft für Gewerbebesitz zur Vereinfachung des Gregorianischen Kalenders und Feststellung eines bestimmten Datums für das Osterfest (7. April) zur Beratung. Professor Grosclaude aus Genf stellte in Aussicht, daß der Bundesrat der Schweiz zur Einberufung einer internationalen Konferenz von Vertretern der verschiedenen Regierungen sich bereit erklären werde. Der Schriftführer des deutschen Handelstages war jedoch der Meinung, daß man sich zunächst auf die Festlegung des Osterdatums beschränken müsse, da es fraglich sei, ob die zur Vereinfachung des Gregorianischen Kalenders erforderliche Einigkeit der verschiedenen Länder bis zum Frühjahr 1913 erzielt werden könne. Der Kongress war zuversichtlich und beauftragte einstimmig den Vorstand, mit den Regierungen in Verbindung zu treten. Es soll also ein doppeltes Erstrebtes werden: 1) Oftern auf einen bestimmten Tag festzulegen; 2) anstelle des jetzt gültigen, so verwickelten Kalenders einen unänderlichen einzuführen, so daß die Daten regelmäßig auf dieselben Wochentage fallen. Noch im Laufe der Sitzung ging eine Depesche vom Bunde der evangelischen Kirchen in der Schweiz ein, worin dieser sich einstimmig für das Festlegen Ofterns auf ein bestimmtes Datum aussprach.

Eine Köpenickiade in Pommern. In Stettin tauchte in diesen Tagen ein eleganter Offizier auf, der allerdings manchem dadurch auffiel, daß er Infanterienähe und ebenso Infanteriesäbel trug. Aber nichtsdestoweniger wurden dem sehr sicher auftretenden Leutnant in einem Bekleidungsgeheim für 700 Mark Zivil- und Uniformkleidungsstücke ohne weiteres auf Kredit ausbezahlt. Als „Leutnant Noether-Eisenhardt“ schloß er in einem Juwelieregeschäft den Kauf zweier wertvoller Kolliers ab, eines wurde ihm, natürlich auf Kredit, auch ausbezahlt, das andere aber wurde dem Juwelier nach dem Kauf abgenommen, um auch dort ähnliche „Einkäufe“ zu besorgen. Er beging nun allerdings die Unvorsichtigkeit, von hier aus nach Stettin zu telefonieren und um Uebergebung des zweiten Kolliers zu bitten. Die Kriminalpolizei erließ telegraphisch einen Haftbefehl, jedoch ließ sich die Stettiner Polizei durch das sichere Auftreten des „Herrn Leutnant“ imponieren und ließ ihn auf freiem Fuß. Fast wäre es dem Schwindler geglückt, zu entkommen; im Moment jedoch, als er abfahren wollte, traf der Stettiner Juwelier ein und veranlaßte die sofortige Verhaftung des Pseudoleutnants, eines Gutsinspektors aus Jarentin in Pommern. Man ging auch bei der Visitation des „Leutnants“ noch so feinfühlig und zart vor, daß dieser Sublimat zu seiner Verfügung behielt, mit welchem er dann einen Selbstmordversuch unternahm.

Einer, der seine Millionen nicht los werden kann. Eine eigenartige Tragik verbittert das Greisenalter eines amerikanischen Millionärs und bekannten Philanthropen, des Dr. D. R. Pearson, der am 14. April 1910 seinen 90. Geburtstag feierte. Seit 21 Jahren ist er bemüht, sein großes Vermögen auf eine wirklich segensreiche und seinen Anschauungen entsprechende Weise fortzugeben. Der Traum seiner Sehnacht bestand darin, so arm wie nur irgend ein einfacher Bewohner von Hinsdale, der Vorstadt von Chicago, in der er lebt, in das Grab zu steigen. Aber er überdachte das biblische Alter, er wurde 90, ohne daß der schöne Mamon ihn verlassen hatte, und nun sitzt er mit seinen 8 Mill. Dollar da und zerbricht sich den Kopf, was er damit

tun soll. Dr. Pearson erklärte einem Interviewer, daß er in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens mehr Sorgen und schlaflose Nächte gehabt habe, als in der ganzen übrigen Zeit seines Daseins, in der er in schwerer Arbeit sich sein großes Vermögen errungen. „Ich will arm sterben“, das ist sein unerschütterlicher Entschluß, und den Hauptgrund dafür seiner Weltanschauung drückt er mit den Worten aus: „Sorge sind nicht dazu da, um sie als Geldschränke zu benutzen.“ Der arme Millionär, dem es so schwer wird, sich von seinen irdischen Schätzen zu befreien, hat keine leiblichen Kinder; als seine „Kinder“ aber sieht er die 47 Unterrichtsanstalten an, die er begründet und mit namhaften Dotationen ausgestattet hat, denen er auch neue Zuwendungen machen wird. Wie ein zärtlicher Vater wacht er über das Blühen und Gedeihen dieser Schulen und ist erst glücklich, wenn keine Schuld mehr auf den Gebäuden und Grundstücken ruht, wenn sie die besten Einrichtungen besitzen. Ueber einen Geburtstagsfuchsen, den die Mädchen des von ihm gegründeten Piedmont-College in Demorest für ihn gebeten haben, kann er sich freuen wie über keine andere Aufmerksamkeit und Ehrung, die ihm zuteil geworden ist. Pearson empfängt unendlich viele Briefe, in denen sich Bittsteller aller Art mit Anliegen an ihn wenden. Es sind manchmal mehr als 5000 im Monat. Der Philanthrop aber erfüllt nur wenige dieser Bitten, denn nach seiner Weltanschauung ist es nicht richtig, dem Einzelnen durch Geldgeschenke besondere Vorteile zu verschaffen, sondern er will der Allgemeinheit mit seinen Spenden nützen. Der Greis hofft aber noch sein Lebensziel zu erreichen; er glaubt mit 100 Jahren wenigstens jene Armut erreicht zu haben, die ihm zum Sterben so notwendig erscheint.

Letzte Drahtmeldungen.

Gerettet!

Bachum, 18. Juli. Gestern nachmittag ist es gelungen, die seit Dienstag auf der Zeebe „Prinz-Regent“ eingeschlossenen Bergleute Breuter aus Weimar und Kepper aus Stiepel lebend und körperlich verhältnismäßig wohl zutage zu fördern.

Kölner Sänger auf der Weltausstellung. Brüssel, 18. Juli. In Anwesenheit des Königs fand gestern in der Festhalle der Ausstellung das erste Konzert eines deutschen Gesangsvereins statt, nämlich des Kölner Gützelchor's, und des Gützelchorleiters unter Leitung des Generalmusikdirektors Steinbach. Zum Vortrag gelangten die 9. Symphonie von Beethoven und Bach'sche Motetten, die mit großem Beifall aufgenommen wurden.

Dynamitexplosion.

Paris, 18. Juli. Bei den Tunnelarbeiten der transpyrenäischen Bahn wurden durch eine Dynamitexplosion fünf Arbeiter tödlich verletzt.

Die Cholera in Rußland.

Petersburg, 17. Juli. Seit gestern sind 13 Personen an Cholera erkrankt und 5 an Cholera gestorben. — Die Städte Petersburg, Samara, Simferopol und Noworossisk sind für choleragefährlich, das Gouvernement Drel für choleraabgedroht erklärt worden.

Ein Drohbrieff an den Regenten von China.

Schanghai, 17. Juli. Ein Drohbrieff, in welchem ein Meister stete, wurde in den Palast des Regenten in Peking geworfen; der Brief ist unterzeichnet: „Ein Mitglied der Parlamentsliga“. Die Tat wird aber allgemein auf Revolutionäre zurückgeführt. Der Regent ist so eingeschüchtert, daß er seinen Wohnsitz in die Verbotene Stadt verlegte. Die Wachen an den Toren der Stadt Peking wurden verstärkt, die Mitglieder des Staatsrats erhielten Wachtposten vor ihre Häuser. In der Stadt Peking herrscht eine gewisse Unruhe.

Riesenbrand.

New York, 18. Juli. Ein Riesenbrand vernichtete die Docks der Metropolitan- und der Brunswider Dampfschiffahrtslinien vollständig. Auch zwei Dampfer gerieten in Brand, konnten aber gelöscht werden.

Schwerer Unwetter Schaden.

Henderson (Kentucky), 18. Juli. Durch einen Wolkenebruch wurde in drei Provinzen Kentucks schwerer Schaden angerichtet. Hauptächlich wurden die Tabak-, Mais- und Weizen-ernte und der Viehstand betroffen. Der Schaden wird auf zwei Millionen Dollars geschätzt.

Verantwortlich für die Redaktion: Friedrich Kraas; Druck und Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Wegen vorgerückter Saison verkaufe

sämtl. Sommer-Sachen
bedeutend herabgesetzt.

Blusen

zu jedem Preise, 25—50% unter Wert.

Grosser Posten
halbfertiger Batist-Roben
äußerst vorteilhaft. 4071

Reste aller Art und
zurückgesetzte Sachen
bedeutend unter Preis.

Ernst Müller,
Schwerte.

Roggenfrucht

abzugeben. 4074

Bedeckstraße 14.

Eine Wohnung

von 2 Zimmern zum 1. oder 15. August von einem Brautpaar gef. Offerten unter A. F. 3989 an die Expedition dieses Blattes.

Patent. mit Salizyl imprägniertes

echtes

Pergamentpapier

zum Zubinden und Verschliessen
von Einmachgefäßen, einzig dastehend,
unübertroffen, zuverlässig.

Kein Schimmel mehr!
Rolle 20 Pf.

Zu haben bei

Carl Braus,
Buch- und Papierhandlung.

Tüchtige Erdarbeiter

auf sofort gesucht. 4085

Stelbrink & Frage,
Baugeschäft Schwerte.

Briefpapiere

in eleganter und
einfacher Ausführung

Papierhandlung
Carl Braus.

Transmission

mit verschiedenen Riemen-
scheiben billig abzugeben.

Wo, sagt die Geschäftsstelle
der „Schwerter Zeitung“.

4077

**Gebrauchter Kleider-
schrank u. Waschtisch**

zu kaufen gesucht.
Offerten unter A. 4082 an die
Expedition dieses Blattes.

Frisch eingetroffen!

**Neues Delikatess-
Sauertrant**

per Pfund 20 Pfennig
empfiehlt
4083

Flechten

Kopfschuppen

Schuldausschläge

durch 4072

Obermeyers Herba-Seife

gründliche Heilung.

Herr E. Fiedler, Naturheil-
kundler in Dresden, erklärt, daß er
bei verschiedenen Hauterkrankungen
wie Kopfschuppen, Flechten etc. mit
Herba-Seife gründliche Heilungen
erzielt hat.

Obermeyers Herba-Seife zu haben
in allen Apoth. u. Drogerien
50 Pf., 800 Pf. flärkeres Präparat
(flärkere Wirkung) Mk. 1.—.

Zöpfe,

Unterlagen etc. fertigt billigst
auch von ausgekammtem
Haar 3135

G. V. Strach, Brückstraße,
gegenüber d. alten Rathaus.

Makulatur bei
Carl Braus.

1/2 Million Mt.

Spartassengelder

sind sofort an I. Stelle zu
vergeben.

Reflektanten melden sich
unter L. H. 300 in der
Geschäftsst. dfr. Ztg. 4075

Für sofort ein 4084

ehrl. Mädchen

von 17—18 Jahren gesucht.
Carl Krauß, Rosen.

Ordnliches 3992

Mädchen

gesucht per 1. August.

Restaurant „Zur Börse“.

Möbl. Zimmer
mit voller Pension auf sofort
gesucht. 4017
Offerten unter B. B. an die
Geschäftsstelle der „Schw. Ztg.“

Bekanntmachung.

In unser Handelsregister ist heute die Firma **Wilh. Borggräfe, Gesellschaft mit beschränkter Haftung zu Westhofen an der Ruhr** eingetragen worden. 4067

Gegenstand des Unternehmens ist der Weiterbetrieb des bisher unter der Firma **Wilhelm Borggräfe** in Westhofen, von den Fabrikanten **Louis und Adolf Borggräfe** betriebenen Geschäftes sowie der Erwerb von Kleinwaren, Fabrikaten, Gefächsmaschinen, Fabrikation der einschlägigen Artikel und der Betrieb von Kommissionsgeschäften. Das Stammkapital beträgt 200 000 Mark. Gesellschafter und zugleich Geschäftsführer sind

1. der Fabrikant **Louis Borggräfe** in Westhofen,
2. der Fabrikant **Adolf Borggräfe** in Westhofen,
3. der Kaufmann **Adolf Ebeling** in Blettenberg.

Der Gesellschafter zu 3 zahlt auf seine Stammeinlage in bar 41 000 Mark und bringt weiter in Anrechnung auf dieselbe Maschinen — Pressen, Sägen und Fallhämmer — im Werte von 25 600 Mark ein. Die Gesellschafter zu 1 und 2 bringen das bisher von ihnen unter der Firma **Wilhelm Borggräfe** in Westhofen betriebene Geschäft nebst Firma und allen Aktiven und Passiven zum Geldwerte von 133 400 Mark in die Gesellschaft ein.

Die Gesellschaft ist eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Der Gesellschaftsvertrag ist am 16. Juni 1910 festgestellt. Jeder Geschäftsführer vertritt für sich allein die Gesellschaft und ist berechtigt, allein für die Firma zu zeichnen.

Schwerter, den 7. Juli 1910.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Die im Herbst jeden Jahres regelmäßig eintretende Steigerung des Güterverkehrs wird auch in diesem Jahre größere Anforderungen an den Eisenbahnbetrieb und die Zuführung offener und gedeckter Wagen stellen. 4069

Zur Bewältigung des stärkeren Verkehrs ist es notwendig, daß die hierauf gerichteten Bestrebungen der Eisenbahnverwaltung allerseits Unterstützung finden.

Hierzu ist es in erster Linie erforderlich, daß der Bedarf an Kohlen usw. für den Winter schon während des Sommers bezogen, jedenfalls aber nicht ausschließlich auf die Zeit der Rüben-ernte (Oktober bis Ende November) verschoben wird, weil in dieser Zeit der verfügbare Bestand an offenen Wagen knapp zu werden pflegt. Für den Bedarf von Gütern in gedeckten Wagen ist es nach den Erfahrungen notwendig, daß die großen Verladungen an Gütern gleichmäßig auf das ganze Jahr oder wenigstens einen längeren Zeitraum verteilt werden.

Bei allen Wagenladungen muß außerdem auf die volle Ausnutzung des Ladegewichts sowie auf die schnelle Be- und Entladung der Wagen Bedacht genommen werden.

Die beteiligten Kreise eruchen wir, im eigenen sowie allseitigen Interesse hiernach zu verfahren und die erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

Königliche Eisenbahndirektion.

An der Königlichen Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau zu Geisenheim a. Rh. finden im Jahre 1910 folgende Unterrichtskurse statt:

1. Obstbaulehrgang vom 18. bis 23. Juli einschl.
2. Baumwärtnerlehrgang vom 18. bis 23. Juli einschl.
3. Obstverwertungslehrgang für Frauen vom 1. bis 6. August einschl.
4. Obstverwertungslehrgang für Männer vom 8. bis 19. „
5. Anbaulehrgang vom 2. bis 13. August einschl.
6. Selekursus vom 16. bis 27. August einschl.

Das Unterrichtshonorar beträgt:

für Kursus 1: Personen, die am Nachkursus teilnehmen, zahlen 6 M. Nichtpreußen 12 M.

für Kursus 2: Nichtpreußen zahlen, wenn sie am Nachkursus teilnehmen, 5 M.

für Kursus 3 und 4: für Preußen je 6 M., für Nichtpreußen je 9 M.

für Kursus 5 und 6: für Preußen je 20 M., für Nichtpreußen je 25 M., wozu noch 20 M. für Gebrauchsgegenstände und 1 M. für Bedienung kommen.

Anmeldungen sind zu richten, bezüglich der Kurse 1 bis 4 an die Direktion der Königlichen Lehranstalt, bezüglich des Kursus 5 an den Vorstand der ökonomischen Versuchsanstalt der Königl. Lehranstalt und bezüglich des Kursus 6 an den Vorstand der pflanzenphysiologischen Versuchsanstalt der Königl. Lehranstalt.

Weitere Auskunft ergeben die von der Anstalt kostenfrei zu beziehenden Schungen.

Geisenheim, im Juni 1910.

Der Direktor: Prof. Dr. Wortmann, Geh. Reg.-Rat

Bekanntmachung.

Auf Grund der Ferien-Ordnung der Königlichen Regierung zu Mnsberg vom 28. Juni 1904 B. II 3976 und im Einverständnis mit den Herren Kreisinspektoren werden die Sommerferien in ländlichen Gemeinden des Kreises so festgesetzt, daß sie am

Montag, dem 8. August 1910

beginnen und

Samstag, dem 3. September 1910

enden. Der Beginn des Unterrichtes wird auf Montag, dem 5. September 1910 festgesetzt.

Sörbe, den 14. Juli 1910.

Der Landrat.

Nr. II 303. S. B. gez.: Schmidt, Regierungs-Beisitzer.

H. & W. Lindackers, Wetter-Ruhr.

Dampf-Färberei u. chemische Reinigung von Damen- und Herren-Garderoben, Portieren, Möbelfstoffen, Teppichen etc. 3821

Groß-Betrieb.

Annahmestelle für Schwerer und Umgegend ist nur bei Herrn Schneidermeister Dr. Mann

Mährstraße Nr. 15. 20

Was dort bis Dienstag Abend 6 Uhr abgegeben ist, wird des Freitags wieder zugestellt.

Ein Geheimnis für Mütter

ist es nicht, sondern weltbekannt ist die vorzügliche Alpenmilch, darum ernährt Gure Kinder mit 4073

G. Stempfle's Kinderwiebel und

Kinderwiebelmehl,

dessen Hauptbestandteil sie bildet. Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Kolonialwarengeschäften.

Bernhard Stempfle, Oberstdorf, bayer. Alpen.



Jede zu Korpulenz neigende Dame

erprobe die überraschende Wirkung des

Self Reducing **Korsett, Nemo'**

dasselbe macht die Figur — schlanker — und bewirkt bei grösster Bequemlichkeit dass jeder starke Leib verschwindet

Vorrätig in allen Preislagen.

Alleinverkauf in Hagen:

4068

Helene Davids & Co.

Erstklassiges Korsett-Spezial-Geschäft

Hagen, Elberfelderstrasse 41

Fachkundige Bedienung. — Anprobezimmer. —

Auswahlsendungen nach Auswärts franko.



Deutsche Frauen!

Am 19. d. Mts. begehen wir die hundertjährige Wiederkehr des Todestages der

Königin Luise.

Allen Verehrern dieser edlen Frau und Landesmutter biete ich eine günstige Gelegenheit ihr Bild in einer

wirklich künstlerischen Ausführung

„in Seide gewebt“ unter Glas in elegantem Rahmen (Natur-Eichen oder Mahagoni) 65 x 45 cm gross, zu erwerben, indem ich dasselbe von heute ab, solange der Vorrat reicht, beim Einkauf von 50 Mk. aufwärts auf Wunsch

gratis

verabfolge.



Wer nie sein Brot mit Tränen ass
Wer nie in kummervollen Nächten
Auf seinem Bette weinend sass
Der kennt Euch nicht
Ihr himmlischen Mächte.

Bei dieser Gelegenheit empfehle ich meine bestens bewährte Spezialmarke:

„Königin Luise“

tiefschwarze Seide für Kleider und Blusen

in der Preislage von 3,— bis 6,50 Mk. p. Meter. 4080

Hermann

Kornblum

Kaufhaus grössten Stils.

Nr. 97-101 Frankfurterstrasse Nr. 97-101.

Das Bild
ist in meinen
Schaufenstern
ausgestellt.



**Riesen-
Fliegen-
fänger**

1 m lang, 4 cm breit

3 Stk. 20 Pfg.

empfiehlt

Carl Trog.

20—30

Oberbauarbeiter

für die Verlegung der Straßenbahn durch die Hohen-
zollern- und Bahnhofstraße in Schwerter per sofort
gesucht. 4076

Meldungen auf der Baustelle beim Bahnmeister.
Börder Kreisbahnen.

Beschluß:

Nachdem gegen das durch Bekanntmachung vom 1. Juni 1910 in vorchriftsmäßiger Weise veröffentlichte Vorhaben, den von dem Fußwege Wellinghofen-Niederhofen abzweigenden, über die Grundstücke Flur XI Nr. 26, 69/24 und 68/24 der Gemeinde Wellinghofen zur Thne'schen Mühle führenden Fußpfad derart zu verlegen, daß das westliche Ende desselben etwa 120 Meter weiter südlich wieder auf den erstgenannten Weg trifft, Einsprüche nicht geltend gemacht sind, wird hiermit auf Grund des § 57 des Zuständigkeits-Gesetzes vom 1. August 1888 beschlossen:

„den Fußpfad nach dem vorliegenden Plane zu verlegen und den bisherigen Fußpfad einzuziehen.“

Die Wegepolizeibehörde.
S. B.

Der 2. Amtsbeigeordnete:
4078 Lutter.

Für Plätterinnen u. Hausfrauen

Holste's
Bielefelder
Glanz-Stärke

ist die beste

Grösste Reinheit und Ergiebigkeit.

Ohne Zusatz

sofort fertig zum Gebrauch

ergibt bei leichter Handhabung,

die prachtvollste Plättwäsche.

Pakete: 1/2 Kilo, 1 Kilo, 2 1/2 Kilo

in den meisten Geschäften.

4081

Eingehinge

Stück 10 Pfg.

Salzgurken

3 Stück 20 Pfg.

Essiggurken

2 Stück 10 Pfg.

Delikatessenhaus

Wahle.

4081

„Sie wirkt säurebindend und antiseptisch, sie entfernt somit nicht bloß die Grund-, sondern auch die Veranlassungs-Ursache v. Hautkrankheiten.“ So schreibt Herr Dr. med. W. über Ezeme.

Turunkel

Hautjucken usw. und deren Be-

seitigung durch Zucker's Patent-

Medizinal-Gelee

à Stk. 50 Pfg. (150/100) u. 1.50 M.

(350/100, stärkste Form), im Verein

mit Zucker-Creme 75 Pfg. und

2 M., ferner Zucker-Gelee (mild),

50 Pfg. und 1.50 M. Gcht in der

Drogerie Heppes Nachf. 4006

Eine Taube

zugeflogen. 4049

Abzuholen bei Carl Schulte,

Wandhofen, Hagenerstraße 22.

Frauen u. Mädchen

für lohnende leichte Sortierarbeit

— gesucht. —

Nickelwerk Schwerte.

4028

== **Schultinte** ==

zum Abfüllen angekommen.

Carl Braus,

Buch- und Papierhandlung.